

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 z, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, frühere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 125.

Dienstag, den 11. Mai 1904.

11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Rußland und Japan.

Der gegen Port Arthur operierenden japanischen Streitmacht ist es gelungen, nach dem Siege bei Kintschou einen neuen großen Erfolg zu erringen, der die Position der Russen im Süden der Liautung-Halbinsel noch kritischer gestaltet, als es bisher schon der Fall war. Ein Telegramm des „Reuterischen Bureaus“ aus Tokio von Sonnabendmorgen meldet: „Die Russen gaben Mantwanling auf und wurden aus Sanschilippu vertrieben. Sie ziehen sich nach Port Arthur zurück; die Japaner erbeuteten fünfzig Geschütze.“ Diese Meldung wird auch bereits von japanischer Seite amtlich bestätigt. Wie aus Tokio gemeldet wird, berichtete der kommandierende General, welcher die Operationen der japanischen Armee gegen Kintschou geleitet hat, daß eine Abteilung, bestehend aus Infanterie, Artillerie und Pionieren Mantwanling am Morgen des 27. Mai besetzte. Der Feind wurde nach Port Arthur geworfen und verbrannte die Eisenbahnstation Sanschilippu, im Nordwesten von Dalny (nicht zu verwechseln mit der Station gleichen Namens im Norden von Kintschou). Am 26. Mai eroberten die Japaner 50 Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial. Der Sieg in diesen Kämpfen ist von den Japanern allerdings sehr teuer erkauft worden. Die ein amtliches Telegramm aus Tokio meldet, betrug der Verlust der Japaner in den Gefechten um Kintschou und Nauschau an Toten und Verwundeten 3000 Mann; die Russen hatten 400 Tote. Die Japaner stehen wie aus Tokio gemeldet wird, jetzt nur noch zwei bis drei deutsche Meilen von Port Arthur entfernt. In Japan glaubt das Volk bestimmt, daß Port Arthur in den ersten Junitagen erobert werden wird. Auch die Russen in den neutralen Hafensplätzen meinen, diese Festung werde sich nicht lange halten können.

Amtlich werden japanischerseits über den Angriff auf Kintschou noch folgende Einzelheiten gemeldet: „Der Angriff gegen die feindliche Stellung in Nauschau begann in der Frühe um 2 Uhr 35 Min. Die Verteidigungswerke der Russen waren fast sämtlich ständiger Art. Die feindliche Artillerie bestand aus 50 Geschützen verschiedenen Kalibers und zwei Kompanien Schnellfeuer-Feldartillerie. Die Infanterie richtete 2 bis 3 Linien gedachter Laufgräben mit Schießscharten ein, stellte an wichtigen Punkten Maschinengewehre auf und leistete hartnäckigen Widerstand. Wir (d. h. Japaner) stellten alle unsere Feldgeschütze mit Richtung auf die Forts auf und brachten die Hauptartillerie des Feindes um 11 Uhr vormittags zum Schweigen. Während die Schnellfeuergeschütze sich vorher nach Mantwanling zurückzogen und bis in die Nacht feuerten, konzentrierte unsere Artillerie ihr Feuer auf die feindlichen Gräben. Unsere Infanterie ging bis auf 400 bis 500 Meter an den Feind heran, es lagen aber Drahthindernisse, Minen und Gräben vor uns, und das Feuer der feindlichen Infanterie und der Maschinengewehre dauerte ungeschwächt fort. Wir rückten aber noch weitere 200 Meter an den Feind heran, und es erwiesen sich noch mehrere Sturmangriffe als erfolglos, denn alle unsere Offiziere und Mannschaften fielen 20 bis 30 Meter vom Feinde entfernt. Darauf setzte mit vorbereitendem Feuer unsere Artillerie ein, und am Abend erfolgte unter dem ich werfen Geschütze der letzte Sturmangriff, durch welchen unter großen Schwierigkeiten eine Bresche in die feindlichen Reihen gelegt wurde, durch welche wir die ganzen Höhen gewannen, den Feind vertrieben und alle feindlichen Geschütze auf den Forts erbeuteten. Ein glücklicher Zufall bei diesem Angriff war die Entdeckung eines Minendrahthes am Abfusse des Berges Nauschau. Wir schnitten ihn durch und verhinderten so die Minenexplosion.“ Nach einer weiteren Depesche aus Tokio war die Haltung der japanischen Truppen an allen sechs Gefechstagen bewundernswert, namentlich bei den wiederholten Stürmen auf besetzte Höhen, wobei zahlreiche Hindernisse zu überwinden und ein fürchterlicher Kugelhagel anzuhalten waren.

Die dritte japanische Armee ist jetzt mit ihren Hauptkräften bei Lauschau gelandet. Ihre Vorhut hat am 26. Mai bereits Suizen besetzt. Viele Transporte sind noch zur See unterwegs.

Admiral Togo, der japanische Admiral vor Port Arthur, hat die Blockade über die Küsten der Halbinsel Liautung südlich von der Linie Pulantien (Port Adams) und Pigewo verhängt. Er warnt die neutrale Schifffahrt vor einer Verletzung der Blockade.

Nach Petersburger Meldungen will General Kuropatkin zum Entsatz von Port Arthur eine von dem General Grafen Keller, dem ehemaligen Gouverneur von Setaterinowslaw, geführte Abteilung entsenden.

Wie General Kuropatkin an den Zaren berichtete, begann eine japanische Abteilung, aus etwa einem

Bataillon Infanterie und einer Eskadron bestehend, am Morgen des 25. Mai auf der großen, nach Liaoning führenden Straße vorzurücken, wurde aber genötigt, nach Thumensa zurückzukehren. Im Tale des Niso hält eine etwa ein Bataillon Infanterie starke japanische Abteilung die Höhen beim Dorfe Dapu besetzt. Die Kosaken wurden dort mit starkem Feuer empfangen. Das Gefecht dauerte von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags. Dabei versuchte die japanische Infanterie den rechten Flügel der Kosaken einzuschließen und ihm den Rückzug abzuschneiden, was nicht gelang.

Die amerikanische Regierung hat bekanntlich in Tokio, wie in Petersburg, vertraulich ihre guten Dienste zur Friedensvermittlung angeboten, erfuhr jedoch, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus New York geteilt wird, an beiden Stellen eine Ablehnung.

Politische Meinungen.

Deutschland.

Bismarck gegen das Reichstagswahlrecht. Die Wahlrechtsfeinde, die jetzt so munter an der Arbeit sind, haben jetzt wieder einmal Gelegenheit, sich auf Bismarck zu beziehen, zum Beweise dessen, daß das Reichstagswahlrecht nichts taugt. Daß Bismarck nicht aus Liebe zum allgemeinen Wahlrecht, sondern aus politischen Gründen das jetzige Wahlrecht einführte, ist zur Genüge bekannt. Die nachstehenden Enthüllungen bieten daher nichts Ueberraschendes. Wohl aber ist es interessant, daß gerade der jetzige Zeitpunkt zu ihrer Veröffentlichung auserwählt wurde. Dadurch wird gezeigt, was die Junker im Herrenhause mit ihren Scharfmacherreden bezweckten. Der Kronzeuge für die Wahlrechtsfeindschaft Bismarcks ist das Herrenhausmitglied von Dieß. Er veröffentlicht in der „Kreuzzeitung“ ein Schreiben, wonach Bismarck im Sommer 1867 dem Herrn v. Dieß, der damals Regierungspräsident in Wiesbaden war, in Ems erklärt habe, daß er das System der direkten geheimen Urwahl wieder ändern werde, falls der richtige Zeitpunkt gekommen sein würde.“ Herr v. Dieß versichert, daß ihm Bismarck damals erklärt habe, daß das System der geheimen und direkten Wahlen lediglich ein Schachzug gegen Oesterreich gewesen sei; etwas Liberaleres könne Oesterreich als Paroli dem gegenüber nicht bieten. Er, Bismarck, müsse alle Parteien Deutschlands auf seine Seite bringen. Als Dieß erklärte, daß kein Volk, selbst das kleine Athen nicht, ein solches Wahlsystem ertragen können, sei Bismarck stehen geblieben: „Was wollen Sie von mir? Wollen Sie mich überhaupt noch der konservativen Partei erhalten? Bin aber nicht ich und die Konservativen völlig verloren, wenn ein Wechsel auf dem Throne stattfindet? Sobald unser alter herrlicher König die Augen schließt, wenn ich dann überhaupt in meinem Amte bleiben will, muß ich der Majorität in den Volksvertretungen sicher sein; diese Majorität aber erlange ich jetzt nur durch ein solches Wahlsystem! In der Theorie stimme ich Ihren Gegengründen vollständig bei, und wenn das Wahlsystem in einigen Jahren nicht mehr nützlich sein wird, und wenn es mir nicht mehr gefällt, so nehme ich es wieder zurück.“ Die Scharfmacherblätter registrieren diese Auslassungen mit großem Behagen. Was ebenso bezeichnend ist, wie ihre Veröffentlichung im jetzigen Moment.

Gegen die Umstürzler, die im preussischen „Herrenparlament“ so fröhlich — dreist den Wahlrechtsraub beschworen, demonstrierte am Donnerstag in Breslau eine mehr als tausendköpfige Versammlung, die nach einem zündenden Vortrage des Genossen Zubeil folgende Resolution einstimmig annahm: „Die Breslauer Arbeiter erheben flammenden Protest gegen den von einflussreichen Rednern des Herrenhauses empfohlenen Gewaltstreich gegen das Wahlrecht zum deutschen Reichstage. Für uns Breslauer und schlesischen Arbeiter ist das Reichstagswahlrecht nahezu das einzige Volksrecht, das wir ungeschmälert besitzen. Das Koalitionsrecht ist uns durch die herrschende Polizei- und Gerichtspraxis aufs äußerste beschnitten, seine Ausübung ist mit Fallstricken so dicht umgeben, daß das ganze „Recht“ fast illusorisch gemacht ist. Die Pressefreiheit ist durch die zahllosen Verfolgungen seitens der Anklagebehörden und die unerhöht hohen Bestrafungen durch die Gerichte gegen unsere Parteipresse fast aufgehoben. Durch Flugblattprozesse wird unsere Agitation zu den Wahlen ganz erheblich geschädigt, selbst das Versammlungsrecht besteht nicht in voller Kraft. Nun gehen die konservativen Führer daran, dem Arbeiter sein letztes Recht zu beschneiden. Die Verwirklichung dieser Absicht muß in der Arbeiterschaft maßlose Erbitterung hervorrufen. Die Breslauer Arbeiter verpflichten deshalb der Ansicht ihrer Hamburger Genossen bei, die öffentlich erklärten, daß das Interesse des Arbeiters für den Bestand des Deutschen Reiches in dem Augenblick erloschen ist, in welchem die Volksfeinde dem Proletariat das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht rauben. Die Verantwortung für die Folgen eines solchen Schrittes tragen allein die Wahlrechtsräuber!“

„Auf Bajonetten kann man nicht sitzen.“ Diese gemeinpläßliche Wahrheit hat sogar der Kartätschenprinz und nachmalige Kaiser „Wilhelm der Große“ bekräftigt, indem er in einem Briefe an von Orlich, den jetzt die „Deutsche Rundschau“ veröffentlicht, 1851 schrieb: „Ihre Schilderungen der italienisch-römischen Verhältnisse haben mich ungemein interessiert! Sie sind nicht natürlich, da sie nur auf Bajonetten zu beruhen scheinen. Bajonette sind nur gut gegen die Bündnisse der Zeit (?), aber nicht gegen die Wahrheit, die in der Zeit liegt. Diesen Unterschied richtig zu fassen, ist alleinige Staatsweisheit. Wie schwer sie zu fassen ist, beweist die Weltgeschichte und die neueste Zeit.“ — Trotzdem aber gibt es noch immer Menschen, die von den Bajonetten allein ihr Heil und die Rettung ihrer Privilegien erwarten.

Buddes Reden. Die deutsche Literatur ist um ein gewaltiges Geisteswerk bereichert worden. Budde hat seine Reden gegen die Sozialdemokratie im Druck erscheinen und von den Eisenbahninspektoren an seine Bediensteten verteilen lassen. Die Dienststellenvorsteher sind angewiesen worden, der Verteilung eine kleine Ansprache voranzuschicken, in der sie die Eisenbahnarbeiter auf die Wichtigkeit der rednerischen Kundgebungen ihres obersten Chefs aufmerksam zu machen haben. Dabei soll den Eisenbahnarbeitern auch auseinander gesetzt werden, daß durch das strenge Verbot, die sozialdemokratischen Bestrebungen durch Zahlung von Beiträgen, Verbreitung sozialdemokratischer Schriften u. s. w. zu fördern, in keiner Weise das Koalitionsrecht der Eisenbahner verletzt werde. Budde überschätzt offenbar die geistigen Fähigkeiten der Dienststellenvorsteher. Zu beweisen, daß die Reden Buddes mit den Forderungen des Koalitionsrechts im Einklang stehen, kann man einem solchen Eisenbahner nicht zumuten. Dieser überaus schwierige Beweis könnte höchstens von einem siebenmal gescheiterten Schulten erbracht werden.

Ein Blick hinter die Kulissen des Eisenbahnvereins nach Buddeschen Muster. Unserem Erfurter Bruderblatt wehre der bekannte günstige Wind folgendes Schriftstück auf den Redaktionstisch: Abdruck vom Aushang der Betriebswerkstatt Erfurt.

Eisenbahnverein.

Die nachstehenden benannten Beamten und Arbeiter haben sich bis heute noch nicht zum Beitritt des Eisenbahnvereins erklärt, dieselben werden gemäß Verfügung der Maschineninspektion vom 14./5. 04 aufgefordert, den Grund ihres Fernbleibens anzugeben.

(Nun folgen die Namen der 54 Sünder, welche sich noch nicht freiwillig zum Beitritt erklärt haben)

gez. Schwabe.

Man denke: 54 Arbeiter und Beamte, die noch nicht freiwillig beigetreten sind, werden auf eine Liste geschrieben und öffentlich durch Verfügung aufgefordert, zu erklären, warum sie dem Verein fernbleiben! Mit anderen Worten heißt das doch wohl: Wer dem Eisenbahnverein nicht beigetreten ist, wird auf diese schwarze Liste gesetzt und nach dem Grundsatz, den der Bitaten-Kanzler den Sozialdemokraten in seiner Reichstagsrede in die Schuhe schob: „Wußt Du nicht mein Bruder sein, x.“ behandelt. Terrorismus gibt es bekanntlich nur bei — Sozialdemokraten! Wie mag übrigens die angezogene „Verfügung der Maschineninspektion“ gelautet haben?

Hundert galizische Arbeiter ausgewiesen. Der „Gornollazof“ meldet: Aus dem Kreise Kattowitz wurden hundert galizische auf dortigen Gruben beschäftigte Arbeiter ausgewiesen.

Ein neues Gefecht in Südwestafrika. Nach den letzten Nachrichten über die Bewegungen der Kolonne Espoß war sie von ihrer ursprünglichen, nach Norden gerichteten Marschstraße abgewichen und hatte sich nach Osten hin gewendet, offensichtlich, um von dort her die bei Waterberg stehenden Scharen Samuel Mahareros zu umgehen, während die Kolonne Jülow sie im Westen flankiert und die Hauptkolonne unter Leutwein von Okahandja aus direkt nach Norden auf Waterberg vorzustößen beabsichtigt. Auf seinem Rückmarsch ist nun Espoß auf eine ziemlich starke feindliche Abteilung gestoßen, die zu den Streitkräften des Großmannes Tetjo gehörte. Diese rückten im Tale des Omuramba-Flusses nach Westen vor, um sich bei Waterberg mit Samuel Maharero zu vereinigen. Ueber das Gefecht selbst telegraphiert Leutwein aus Windhuk unterm 27. Mai: „Am 24. Mai, vormittags 5 Uhr, ließ Major von Espoß, auf die Nachricht vom Abmarsch der Tetjo-Beute, von Osten zum Omurambafluß, von Namatangara aus Djomafu vor und fand letzteres besetzt. Der überraschte Feind verteidigte sich tapfer. Im dichtesten Gebüsch griffen die 1., 2. und 6. Kompanie an. Der Feind wich nach allen Seiten auseinander und hinterließ 6 Tote, darunter einen Großmann; außerdem wurden Tote und Verwundete weggeschleppt. Verlust also jedenfalls größer. Diesseitiger Verlust: von der 1. Feldkompanie gefallen: Reiter Lucier aus

Paris und Kriegsfreiwilliger Richard Spindler aus Leubus, Kreis Wohlau. Es wurden 115 Stück Kleinvieh erbeutet. Major von Storr verfolgte den fliehenden Feind und kehrte dann auf seine Marschstraße Namatangara-Dmurambastung zurück. An der Vereinigung mit Samuel Maharero hat also Storr die Teilnahme nicht hindern können. Sie werden sich wieder zusammenfinden und ihren Marsch dann nach Westen fortsetzen.

Die aus öffentlichen Mitteln unterstützten Ärzte in den Ostmarken sind des Wahlrechts nicht verlustig gegangen. Der Vorstand der Posener Ärztekammer hat nämlich beschlossen, die bekannte Eingabe der polnischen Ärzte wegen Entziehung des Wahlrechts derjenigen Ärzte, die von der Regierung Beihilfen erhalten, zur Beratung in der Kammer nicht zuzulassen. In der Entscheidung heißt es wörtlich: „Die von Ärzten ausgehenden und gegen Ärzte gerichteten Forderungen sind im Interesse des Ansehens des ärztlichen Standes lebhaft zu beklagen und mit nachdrücklichem Ernst zu mißbilligen. Die Eingabe, deren Ausführungen in jeder Beziehung von unrichtigen tatsächlichen und rechtlichen Voraussetzungen ausgehen, enthält hiernach schwere Ehrenkränkungen gegen Ärzte der Provinz Posen. Solchen rein agitatorischen Bestrebungen auch nur durch Erörterung der Anträge eine Förderung angedeihen zu lassen, entspricht nicht der Würde der ärztlichen Ständevertretung. Der zur Vertretung der Ärztekammer berufene Vorstand derselben sieht es als seine Pflicht an, jeden derartigen Versuch des Mißbrauchs der Autorität der Ärztekammer von vornherein mit Entschiedenheit zurückzuweisen.“ — Schön gesagt, aber damit wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß die deutschen Ärzte in den Ostmarken aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden, und daß Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen, von der Berechtigung zum Wählen ausgeschlossen sind.

Es war nicht so böse gemeint. Die Kreisärztekammer in Leipzig, die es bekanntlich sehr eilig hatte, die Verträge der Distriktsärzte auf Grund des § 626 des R. G. B. sofort für aufgelöst zu erklären, konzentriert sich rückwärts. Sie ließ dem Kassenvorstand sowie auch den Distriktsärzten wissen, der Regierungsrat Hartmann habe bei der Ankündigung dieser Erklärung nicht im Einverständnis mit dem Kreisarzt verhandelt. Die Äußerungen des Regierungsrates seien offenbar auch „mißverständlich aufgefaßt“ worden. Die Kreisärztekammer werde eine solche Maßnahme erst dann anordnen, wenn die Regierung ihr Einverständnis dazu gegeben habe. — Danach hat es sich also vorläufig nur um einen Scherz gehandelt; vielleicht sind auch die sächsischen Regierungsjuristen noch nicht ganz im Klaren darüber, ob § 626 des R. G. B. auch eine genügende Handhabe zum Abbruch der Distriktsärzte bietet. — Die Generalversammlung der Ortskrankenkassen lehnte übrigens Freitag endgültig die Wiedereinführung der freien ärztlichen Behandlung der Familienmitglieder ab und protestierte gegen die Aufhebung des Distriktsarzt-Systems durch den Kreisarzt.

Ausbau der Fabrikspektion in Württemberg. In der württembergischen Kammer gab Sonnabend bei der Beratung über den Ausbau der Gewerbeinspektion der Minister des Innern die Erklärung ab, daß für den nächsten Etat die Einstellung eines vierten Gewerbeinspektors vorgesehen und daß für später auch die Einstellung einer ärztlichen Kraft für die Gewerbeinspektion in Aussicht zu nehmen sei.

Ja der Militarismus im Dales? Ja Nr. 132 des „Generalanzeiger für Westfalen, den Niederrhein und das Münsterland“, Verlag von A. Hammann in Bielefeld, findet sich dieses Interat:

Alte abgetragene Schuhe, welche noch als Stallschuhe verwendet werden können, laßt zu den höchsten Preisen die Jäger-Clubraden VII, Friedrichstraße bei Westf.

Ein deutsches Kulturbild. Aus Kassel meldet man der „Frankf. Ztg.“: Ein festlicher Vorgang ereignete Donnerstag mittig auf dem Königsplatz, wo gerade Wechseltag war, großes Aufsehen. Gefestigt wurde ein Lehrling durch einen Schatzmann seinem Lehrmeister wieder zugeführt, weil er sich weigerte, in die Werkstätte zurückzukehren. Er war seinem Meister entlaufen. — Man mag sich fragen, auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmungen denn hier die Festlegung vorgenommen ist? Ist etwa ein entlassener Lehrling ein höherer Arbeiter?

Wer ausgetrieben wird! Vor zwei Jahren fand in Königsberg ein Ausbruch der Mauer statt. Auch damals holte sich, wie beim jetzigen Streik, das Unterachmer-tum anständliche Arbeiter. Als denn die Herren der Gewerkschaft mit der Ausdauer der Mauer antraten und die Arbeiter gezwungen werden mußte, verließen die anständlichen Arbeiter die Stadt. Unter dieser Zeit, ein geforderter Arbeiter, blieb aber in Königsberg wohnen und trat dem Verbande der Mauer bei. In diesem Jahre wurde er selbstverständlich mit. Ja, er wollte sich im Jahre keine Arbeit annehmen, nicht mehr. Da er der hiesigen Sprache mächtig ist, wollte er die jetzt wieder herbeigeholten ausländischen Arbeiter über den wahren Sachverhalt aufklären. Da er die ihm des Schicksal. Er wurde als ein Ausländer, der sich „lang genug“ hielt, ausgewiesen. In Leipzig wurde er eines Tages vor Pfingsten in eine Wohnung gebracht, und hier wurden die Personen festgehalten. Am ersten Pfingstfesttage mußte der Arbeiter die Stadt verlassen. Gegen den Ausweisungsbefehl hatte er Beschwerde beim Regierungspräsidenten eingelegt, daß ihm wurde berichtet, daß er nicht einmal den Bescheid des Regierungspräsidenten abwarten dürfe, sondern sofort das preussische Gebiet verlassen müsse. Und der Mann sagte dann auch die preussische Stadt von seiner Seite. Am anderen Tage kam ein Schreiben in das Lager des Mannes, um nachzugehen, ob der Mann auch wirklich weg sei. In dem Briefe hieß es: „Ihre Brüder der sozialistischen Partei sind jetzt in Italienischer Staffiere, der schon 21 Jahre im Deutschen Reich wohnt und seit 7 Jahren in Deutschland bei einem Meister in Gumbinnen in Arbeit

stand, erhielt den polizeilichen Befehl, „nachdem er sich als Ausländer lästig gemacht, mit seinen Angehörigen innerhalb drei Tagen das preussische Staatsgebiet zu verlassen.“ Die „Lästigkeit“ machte besteht einzig und allein darin, daß er kurz vor dem jetzigen Mauerstreik in einer Mauerbesprechung den anwesenden italienischen Mauern die Beschlüsse der Versammlung übersehte. Am Streik war er gar nicht beteiligt, noch hat er sich sonst etwas zu schulden kommen lassen. Ohne Zweifel sind von der Polizei noch mehrere Ausweisungen vorgegeben, denn der Polizeinotiz war hektographiert; man ist also auf eine größere Zahl eingerichtet.

Cherchlesische. In dem Strafverfahren gegen den Redakteur Kowalewski vom „Borosskaja“ wegen des gegen die Oberösterreichische Geistlichkeit und den Kardinal Ropp erhobenen Vorwurfs der Simonie (Schacher mit geistlichen Ämtern) kommt es nun doch zur Verhandlung. Den Strafantrag haben, wie aus Kattowitz gemeldet wird, nur der Kardinal Ropp und vier Geistliche zurückgenommen. Der größte Teil der Geistlichen ist dem Erzbischof des Kardinals auf Brücknahme nicht nachgekommen.

Unteroffizier und Sozialdemokrat. Ein Bergmann im Essener Revier erlitt bei seinem Abgang vom Militär wegen guter Führung in seinem R. G. den Vermerk, daß er zum Unteroffizier der Reserve befähigt sei. Vor kurzem wurde sein Militärpaß eingezogen, und als er ihn zurückverlangte, war dieser Vermerk gestrichen. Der Betroffene, der sich schließlich wohl ganz gut mit dieser erschütternden Tatsache abfinden wird, ist ein solider, makelloser Mann, der seit seinem Abgang vom Militär sich nicht das geringste zu schulden kommen ließ, aber den Mut hatte, seiner Ueberzeugung folgend, sich in den Bergarbeiterverband und den sozialdemokratischen Verein aufnehmen zu lassen.

Ein Preßprozeß. In Sachen der am 27. Dezember gegen den Bürgermeister Apelt in Reine verbreiteten Schmähchriften (wir haben i. Zt. mehrfach darüber berichtet. Red.) wurde Freitag von der ersten Strafkammer zu Hildesheim verhandelt. Es erhielt Bürgervorsteher Bach sechs Monate, Buchdruckereibesitzer Hoffmann aus Lehrte einen Monat Gefängnis. Wegen Beleidigung des Bürgermeisters Apelt durch Zeitungsartikel des Redakteurs Hempel von der „Reiner Tageszeitung“ wurde letzterer zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung und Beschimpfung des Abendmahls ist am 25. November v. J. von dem Landgerichte Oppeln der Schwarzviehhändler Valentin Sylla in Polnisch-Neuborf zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Äußerungen hat er im angetrunkenen Zustande im Wirtshaus getan. Er leidet an Fallsucht, hat aber, wie es im Urteile heißt, nicht behauptet, daß er an dem fraglichen Tage oder kurz vorher einen Anfall gehabt habe. Seine Revision wurde vom Reichsgericht dieser Tage als unbegründet verworfen.

Kleine politische Nachrichten. Die Berl. Ztg. erzählt, daß das Ergebnis der von der Wahlprüfungskommission angeordneten Erhebungen über gewisse Vorgänge bei der Wahl des Abgeordneten Korstanty deraart sei, daß an der Kassierung der Wahl nicht zu zweifeln sei. — Das sozialdemokratische Wahlkomitee für Stralburg-Land fordert in einer öffentlichen Erklärung die Genossen auf, bei der Stichwahl am 2. Juni für den Demokraten Blumenthal zu stimmen. — Die Hauptversammlung der deutschen Kolonialgesellschaft in Erfurt, darauf hinzuwirken, daß für die deutschen Kolonien Landordnungen erlassen werden, welche eine regere Ansiedlung ermöglichen und die Land speculationen mit ihren gemeinschädlichen Folgen verhindern. — Wegen eines Artikels über die Behandlung kranker Strafgefangener in Plönssee wurden Freitag die Aprilmännern der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ und des „Säch. Volksfreund“ nachträglich konfisziert. — Die von dem „Frankf. Courier“ gebrachte Nachricht über Ausbreitungen von Chasaulerger anlässlich des Arbeiterfängerbundesfestes in Bayreuth ist absolut falsch. Es handelt sich nach der „Münchener Post“ um ganz harmlose Vorgänge, ein paar Ueberschreitungen, wie sie jeden Sonntag vorkommen, die mit dem Sängereiseln in keinem Zusammenhang stehen. Von irgend welcher Widerständigkeit ist keine Rede. — Am Donnerstag morgen um 6 Uhr fand, wie das B. Z. hört, in der Hasenheide bei Berlin ein Duell statt. Die Duellanten waren Oberleutnant Graf von Kalmeln vom Kaiser-Regiment Nr. 3 und ein russischer Baron. Das Duell nahm einen unblutigen Verlauf. v. Kalmeln ist zur Zeit zum Militärrequisit in Hannover kommandiert und kehrte nach dem Duell nach Hannover zurück. — Wegen Mißbrauch der Dienstgewalt verurteilte das Zivilsenatgericht in Ulm den Leutnant Haupt von Junantenerregiment Nr. 123 zu neun Monaten Festungshaft. Die Schindereien mühen recht erheblich gewesen sein. — Bei Pitichinia im Bezirk Annamova (Bilajet Kreis), ist eine aus 21 Mann bestehende mazedonische Bande aufgerieben worden, wobei die Beland auf türkischer Seite vier Mann betrogen. — Nach Pariser Meldungen aus Katschuba ist Kaiser Menelik von Abessinien so schwer erkrankt, daß die Ärzte ihn bereits aufgegeben haben. Es wird ein Parteigängerkrieg befürchtet, der teilweise schon vorbereitet ist. — Das holländische Amtsblatt für Indien meldet, daß Freitag nördlich von Sumbawa im Bezirk Soerabaya auf Java ein Haus von etwa 100 gegen die Europäer fanatischer Eingeborenen einen Aufstand hervorrief. Die holländischen Truppen schritten ein, wobei 72 Aufständische getötet und 12 gefangen genommen wurden. Der Aufstand sei jetzt bewältigt, in den Eingeborenen-Dörfern herrsche wieder Ruhe. — Das kanadische Unterhaus nahm am Freitag mit einer Mehrheit von 15 Stimmen den Gesetzentwurf an, betreffend den Bau einer neuen transkontinentalen Eisenbahn durch die große Krunkelung.

Kein Attentat. Die Tochter des berühmten Dichters Paschens Kersejewski wurde vor zirka 14 Tagen von der Geheimpolizei ganz plötzlich im Hofe des Palais verhaftet und zu einem Verhör abgeführt. Es wurde ihr nachgesagt, daß sie ver-

schiedene revolutionäre Versammlungen besucht hat, was sie auch ganz offen eingestand mit dem Hinzufragen, daß es ihr ein gewisses Vergnügen bereiten würde, jemand zu ermorden. Als man ihr die Frage vorlegte, ob sie sich zu diesem Zweck eine bestimmte Persönlichkeit ausgesucht habe, antwortete sie barbarisch, doch sagte sie, daß sie jeder ihr entgegenkommende Polizist recht sein würde, da sie die Polizei hasse. Durch Vermittlung ihres sehr einflussreichen Vaters wurde das noch junge Mädchen freigelassen, nachdem man es auf ihren Geisteszustand hin untersuchen hatte. Es konnte unter anderem festgestellt werden, daß ihre Mutter geistig nicht ganz normal war, während die Tochter bei ihr nichts Unnormales zu konstatieren vermochte. Alle Gerüchte, die diesen Fall mit einem Attentat auf den Kaiser bei der Waiapade in Verbindung gebracht haben, beruhen auf freier Erfindung, eben so wie die Gerüchte von dem Selbstmorde des jungen Mädchens.

Oesterreich-Ungarn.

Die Bauarbeiter-Unzufriedenheit in Wien. Wie bereits gemeldet wurde, haben die Wiener Bauunternehmer beschlossen, alle ihre Arbeiter zu entlassen und vom heutigen Montag ab alle ihre Bauten zu sperren. Wegen einer höchst beschwerlichen Forderung, die sie 8000 Mauern nicht bewilligen wollten, planen die Baumeister, 30 000 bis 40 000 Arbeiter brotlos zu machen. Die Hauptforderung der Arbeiter ist ein Mindest-Tageslohn von 4 Kronen (Krone gleich 85 Pf.). Da die Bauunternehmer 3 Kronen 60 Heller bereits gezahlt haben, da sie zum Teil schon 3 Kronen 80 Heller bis 3 Kronen 90 Heller zahlen, so handelt es sich um eine Lohnerhöhung von kaum mehr als 10 Proz., in sehr vielen Fällen um weit weniger. Ansehend ist die Regierung bemüht, noch im letzten Augenblick die Auslieferung zu verhindern. Wenigstens wird aus Wien gemeldet, daß Sonnabendnachmittag drei Führer der Bauarbeiter in das Handelsministerium berufen wurden, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß Sonntag der Handelsminister Baron Call persönlich die Unterhandlungen zwischen den Meistern und den Gehilfen führen werde, zu welchem Zwecke sie sich Sonntag im Handelsministerium einfinden sollten.

Italien.

Beamtenkorruption. Der „Avanti“ in Rom bringt neue Enthüllungen über in hohen Beamtenkreisen vorgekommene Unregelmäßigkeiten. Das Blatt behauptet u. a., daß der Minister Rudi in Anlaß des Freikaufs italienischer Gefangener aus dem äthiopischen Feldzuge bedeutende Geldsummen unterschlagen habe. Ferner hätten im Ackerbauministerium mehrere hohe Beamte Staatsgelder für sich verwendet.

Schweiz.

Ein einheitliches schweizerisches Zivilgesetzbuch. Der Bundesrat hat den von einer Sachverständigen-Kommission durchberathenen und von ihm genehmigten Gesetzentwurf, betreffend ein einheitliches schweizerisches Zivilgesetzbuch, der Bundesversammlung unterbreitet.

Frankreich.

Zu einem glänzenden Siege hat das unüberlegte und herausfordernde Vorgehen der Jesuiten des Vatikan dem Ministerium Combes in der Deputiertenkammer verholfen. Die Interpellations-Debatte über die Angelegenheit der päpstlichen Protestnote sowie über die Abberufung des französischen Botenchargiers beim Vatikan wurde bereits Freitag zu Ende geführt und sie endete damit, daß die von der Regierung akzeptierte Tagesordnung, über die in zwei Teilen abgestimmt wurde, mit den überwältigenden Mehrheiten von 420 gegen 90 und mit 383 gegen 60 Stimmen angenommen wurde. Mit dieser imposanten Majorität, die sicherlich niemand erwartet hat, zumal die von Combes gebilligte Tagesordnung der äußersten Linken nicht weit genug ging, hat die französische Deputiertenkammer dem Vatikan eine Zurechtweisung erteilt, an die dieser noch lange denken wird, und sie hat gleichzeitig mit aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben, daß sie der Kündigung des Konkordats zustimmen wird, wenn erst die Regierung den Zeitpunkt für gekommen erachtet, einen dahingehenden Antrag in der Kammer einzubringen. In der Kammer Sitzung wurde mit aller Bestimmtheit festgestellt, daß die französische Regierung ihren bisherigen Botenchargier beim Vatikan abberufen und nicht beurlaubt hat; es wird daher dem Vatikan nichts anderes übrig bleiben, als auch seinen Nuntius in Paris sofort abzuberufen.

Türkei.

Ueber die neuen Mekeleien in Türkisch-Armenien meldet die in Paris erscheinende Zeitung „Pro Armenia“ aus Tiflis vom 25. cr., in Cassun und Musch hätten türkische Truppen Gewaltthatigkeiten gegen Armenier verübt. Zahlreiche Armenier seien in Cassun niedergemacht worden, andere hätten sich in die Berge geflüchtet und hier verschauzt, um sich gegen die türkischen Soldaten zu verteidigen. In Musch herrsche Schrecken und Verwirrung. Wie bereits in letzter Nummer unseres Blattes gemeldet wurde, hat der sozialistische Abgeordnete de Pressense dem französischen Minister des Auswärtigen Delcassé die ihm aus Baku zugegangenen Privatmeldungen über die türkischen Gewaltthaten in Armenien mitgeteilt und angefordert, er werde an den Minister in der Kammer die Frage richten, welche Maßregeln die französische Diplomatie ergreifen werde, um diesen Greueln Einhalt zu tun. Nach diesen Privatmeldungen sollen am 3. und 5. Mai mehr als 12000 Mann regulärer Truppen mit 15 Kanonen und 16000 Kuden ein Dorf angegriffen und beschossen haben. Die Armenier leisteten Widerstand. Die Bevölkerung wurde niedergemacht und 43 andere Dörfer wurden in Brand gesteckt.

Vereinigte Staaten.

Die New Yorker Verleger haben es abgelehnt, in einen allgemeinen Ausverkauf einzutreten. Infolge der Geschäftslosigkeit auf dem Effektenmarke sehen sich fast alle 1200 Bankiers und Makler-Geschäfte in New York, darunter auch die Firma Morgan, genötigt, durchgreifende Sparnisse herbeizuführen. Jede Woche werden zahlreiche Angestellte entlassen. Die Zahl

ber in den letzten 14 Tagen entlassenen Bankbeamten wird auf 2500 angegeben.

Die Baumwollfabriken von Neu-England und Philadelphia kündigen eine gemeinsame Vorkürzung an, angeblich um der ausländischen Konkurrenz durch Ermäßigung der Preise für Textilfabrikate standhalten zu können. Das Blatt „Philadelphia Ledger“ meldet, daß im Baumwollgewerbe von Philadelphia eine Stockung eingetreten ist. Tausende sind arbeitslos. Eine Herabsetzung der Preise um 15 Prozent, wovon 20 000 Arbeiter und Arbeiterinnen betroffen werden, sei notwendig geworden.

China.

Zum Konflikt zwischen China und Portugal. Die chinesischen Kanonenboote, welche auf Veranlassung des Botschafters von Canton nach Macao geschickt waren, um die Verstärkung eines von stinischen Vertriebsbehörden dortigen Gütern zu verlangen, haben, einer Reuter-Meldung aus Hongkong zufolge, jetzt Macao wieder verlassen. Die portugiesischen Behörden haben die Maßnahmen, durch die eine Landungsversuche der Chinesen begegnet werden sollte, eingestiftet. Die Untersuchung gegen den Flüchtling nimmt ihren Fortgang.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 30. Mai 1904

Armer Freisinn! Mit großem Lantam hatte der Vorstand der Freisinnigen Volkspartei für eine am letzten Freitag Abend in den „Zentralhallen“ abgehaltene öffentliche Versammlung mit Dr. Wiemer als Referenten die Reklamemittel gerührt. Und der Erfolg? Es hatten sich keine hundert Mann eingestellt. Unter diesen aber befanden sich, wenn man aus den Berichten Schlussfolgerungen ziehen kann, auch noch eine Reihe Parteigenossen. Trotzdem nahm der als Versammlungsleiter fungierende Herr Pape den Mund sehr voll und erklärte als anpruchsvoller Mensch, er sei mit dem Besuch der Versammlung zufrieden. Sodann hielt Herr Dr. Wiemer eine richtige Standpauke gegen die Sozialdemokratie. Insbesondere scheint unser hiesiges Parteigänger dem Herrn und seinen Freunden schwer im Magen zu liegen, denn er beschäftigte sich mit demselben in einer ziemlich eingehenden Weise. Was er dort aber aussprach, waren richtige olle Kamellen, die jeglichen Geschmacks entbehren. Deshalb hieß es dem Herrn zu viel Ehre antun, wenn wir uns eingehend mit diesen Ausführungen beschäftigen würden. In der Debatte erklärte Herr Dühring, seines Zeichens Vorstandsmittglied des Nationalsozialen Vereins, daß die Sozialdemokratie nicht auf wirtschaftlichem, sondern nur auf politischem Gebiete zu faßen sei. Deshalb hätten sie sich zur Mitwirkung in dem Milchmischkonzert bereit erklärt. Sie hätten das um so eher können, als der Reichsverein von der nationalliberalen Partei abgeschwemmt und jetzt fraktionslos sei. Ueber die Gründe dieser Abseignung ließ er nichts verlautbaren; er hätte sonst wohl ganz nette Dinge ans Tageslicht ziehen müssen. Herr Pape rügte den Vorredner, daß er aus der Schule geplappert habe. Zweifellos ist speziell ihm, dem Schulmann, diese öffentliche Kennzeichnung der Abschwenkung des Reichsvereins nicht sehr angenehm. In seinem Schlusswort warf sich der Referent dann noch als ein warmer Verteidiger Bassermanns auf und dokumentierte damit, daß auch er bereits jeder politischen Ideale bar ist. Schließlich empfahl er, in Lübeck bei den nächsten Wahlen einen freisinnigen Milchmisch-Durchfalls-Kandidaten aufzustellen. Ob er hierbei Herrn Pape, der ja daß Durchfallen schon gewohnt ist, im Auge gehabt hat, können wir leider nicht sagen. — Trotz der allerdings ziemlich gepreßten klingenden Versicherungen der Freisinnigen, daß sie mit dem Verlauf und Erfolg der Versammlung sehr zufrieden seien, sind wir der Meinung, daß dieser Versuch der freisinnigen Volksparteier abermals bewiesen hat, daß für sie auch in Lübeck kein nennenswerter Boden mehr vorhanden ist. Die schönen Zeiten, wo das der Fall war, sind dahin und kehren niemals wieder.

Zum Bäckerstreik. In der Sonntagmorgens abgehaltenen Mitgliederversammlung des Verbandes der Bäcker wurde der Streik für beendet erklärt. Vom Hauptvorstand war Friedmann anwesend; derselbe führte in seinem Referat ungefähr folgendes aus: Wohl keiner unserer Lohnkämpfe, die wir bis jetzt gehabt haben, sei unter derartigen schwierigen Verhältnissen geführt, als gerade hier in Lübeck. Alle nur erdenklichen, schmutzigen Mittel haben unsere Gegner angewandt, um gegen uns vorzugehen, und sei es geradezu zu bewundern, daß trotzdem noch soviel erreicht worden ist. Der Kampf sei dadurch besonders schwierig geworden, daß die Nachbargenossen von der Brüderlichkeit noch gegen uns angefaßt haben. Man sollte es eigentlich nicht für möglich halten, daß es Bäckergefallen gäbe, die noch so rüchständig seien, wie der Gesellenauschuß und sein Anhang. Aber das stehe fest und davon wäre er überzeugt, daß über kurz oder lang auch diese Leute zu der Einsicht kommen, auf welcher Seite ihre Rechte gewahrt würden. Vielleicht würden sie noch einmal ihre schmähliche Handlungsweise bereuen, wenn sie später, gezwungen durch die traurigen Verhältnisse in unserer Beruf, deren Beseitigung sie hindernd in den Weg getreten sind, als Tagelöhner ihr Leben fristen müssen. Bei diesem Lohnkampf habe sich aber auch gezeigt, daß trotz aller Schwierigkeiten, die man den Streikenden in den Weg gelegt habe, trotz Abwehrmaßnahmen und sonstigen Schikanen, auch nicht einer der Streikenden abtrünnig geworden sei; es gereiche der Mitgliedschaft Lübeck zur Ehre, daß sie eben so stark und gefestigt aus diesem schweren Kampfe herausging, als wie sie hineingegangen sei. Die Hauptaufgabe, die sich die Innungsmacher in Verbindung mit Junge und Petersen gestellt haben, die Organisation am Orte zu vermitteln, sei zu Schanden geworden, und es klinge geradezu als Verhöhnung der Arbeiterschaft, wenn die Arbeitgeber und ihre Gefinnungsgenossen durch Flugblätter und Annonzen die Aufforderung an die Arbeiter erlassen, daß sie Brot essen sollen, das von Arbeitswilligen hergestellt sei. Er, Redner, sei der Meinung, daß die Bäckerarbeiterschaft sich davor bedanken wird, das Brot aus Bäckereien zu kaufen, deren Besitzer in prognostischer Weise es ablehnten, die bescheidenen Forderungen der Gesellen zu bewilligen. Nun müßte es vor allen Dingen die Aufgabe der Kollegen sein, die Mitgliedschaft weiter auszubauen, um zu gelegener Zeit zu neuem Schlage auszuholen, wenn unsere Arbeitgeber aus dem letzten Lohnkampf noch nicht die Lehre gezogen haben sollten, daß es besser ist, mit den Gesellen in Frieden zu verhandeln. Mit einem Appell, treu zur Organisation zu stehen, schloß der Redner seine heftigsten ausgenommenen Ausführungen. Als nächster Redner führte Wolz aus: Wenn der Streik jetzt beendet würde, so sei damit der Kampf noch lange nicht zu

Ende. Die eigentliche Arbeit beginne jetzt erst. Es müsse jetzt noch alles versucht werden, noch mehr Betriebe zum Bewilligen der Forderungen zu veranlassen, denn ein ziemlicher Teil der Bäckermeister hätte die Forderungen gerne bewilligt, wenn sie nicht den Terrorismus ihrer Kollegen befürchtet hätten. Er forderte die Kollegen auf, die Lohnkommission in dieser Arbeit zu unterstützen. Die Bäckerinhaber würden nun sofort zu ihrer früheren Kundtschaft gehen, um sie zu veranlassen, von ihnen die Ware wieder zu beziehen. Daß sie damit kein Glück haben werden, so lange sie in ihren Betrieben keine geordneten Arbeitsverhältnisse einführen, das sei nach wie vor Aufgabe des brotconsumierenden Publikums. Um das zu ermöglichen, müßten mehrere Kommissionen gebildet werden, die streng darüber zu wachen haben, wo dies nicht bewilligten Betriebe ihr Brot abliehen. Besonders müßten die Brotbäcker streng kontrolliert werden, denn gerade von letzteren seien schon während des Streiks die schwierigsten Sachen gemacht worden. Ihm läge eine ganze Liste dieser Brotbäcker vor, die Brot aus nichtgeregelten Betrieben bezögen und Arbeiterkundschaft haben. Die Bäcker seien schon deshalb zu so scharfen Maßnahmen gezwungen, weil die nicht bewilligten Innungsmeister beabsichtigten, keine Verhandlungsgesellen zu beschäftigen; auch die ganze Sache von Junge und Petersen geht darauf hinaus. Wollen diese Herren keine organisierten Arbeiter beschäftigen, dann brauchen sie ihre Ware auch nicht an organisierte Arbeiter zu verkaufen. Das Vertrauen lege er in die Lübecker Arbeiterschaft, daß sie nach wie vor die Bäcker weiter unterstützt. Wenn es jetzt ein Kampf ohne Ende werde, so mögen sich die Bäckermeister bei ihrem Anwalt und ihren Scharfmachern bedanken. Redner forderte die Kollegen nochmals auf, nach wie vor treu zur Organisation zu halten und auf dem Posten zu sein. Am nächsten Sonntag würde wieder eine Mitgliederversammlung stattfinden, in der die Kommission Bericht erstatten würde und dann über die weiteren Schritte beraten werden solle. Nachdem sich noch mehrere Redner im gleichen Sinne geäußert, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige Mitgliederversammlung beschließt, den seit 6 Wochen anhaltenden Streik am hiesigen Orte für beendet zu erklären. Die Versammelten sind mit dem Erfolge des Streiks zufrieden und versprechen, alles daran zu setzen, daß die Erzeugnisse des Kampfes aufrecht erhalten bleiben und die Zahl der geregelten Bäckereien noch vermehrt wird. Der organisierten Arbeiterschaft Lübeds und Umgegend sprechen die Versammelten für die moralische Unterstützung Dank und Anerkennung aus mit der Bitte, auch fernerhin die um ihr Recht kämpfenden Bäckerarbeiter durch Bezug der Backwaren nur aus bewilligten Bäckereien unterstützen zu wollen. Die Lohnkommission wird beauftragt, sobald wie möglich die bewilligten Bäckereien dem Publikum durch Flugblatt bekannt zu geben.

Wenn die Güter verderben wollen. In einer Zuschrift an das hiesige Annonzenblatt wird eine lebhaft propagandistische für den Ordnungsbreier entfaltete, zu dem ausgeprochenen Zweck, auch die Freisinnige Volkspartei für die Mitwirkung zu gewinnen. Als Zweck dieser „Vereinigung“ wird hier nun die gemeinsame Stellungnahme gegen die — sozialdemokratische Gewerkschaft angegeben. Leider hat der gute Mann nicht angegeben, welcher sozialdemokratischen Gewerkschaft denn nun der Krieg erklärt werden soll. Wenn übrigens die „Vereinigung“ sich in der Hauptsache aus solchen Konfusionsräten zusammenlegen sollte, dann können wir uns noch auf manche heitere Stunde gefaßt machen.

Der Ausdruck „Kurfürscher“ in Beziehung auf einen nicht approbierten Heilkundigen, ist, wie jetzt auch das Landgericht Hannover, Strafkammer IV, entschieden hat, nicht strafbar.

Gegen den Koff- und Logiszwang. Die Verbandsvorstände der Bäcker, Barbier, Blumenarbeiter, Zivilmüller, Fleischer, Gastwirtsgehilfen, Gemeindebetriebsarbeiter, Handlungsgehilfen, Konditoren, Müller, Sattler, Schmiede und Lötzer haben sich für die Schaffung einer Zentralstelle zur Beseitigung des sogenannten patriarchalischen Arbeitsverhältnisses, des Koff- und Logiszwanges beim Arbeitgeber, und zur Bestreitung der dadurch entstehenden Kosten bereit erklärt. Als Sitz dieser Zentrale wünscheten sechs Vorstände Berlin, zwei denselben in Hamburg, während die übrigen sich darüber nicht äußerten. Dem Umstande, daß man sich in dieser Frage noch nicht recht klar ist, mag es zuzuschreiben sein, daß diese Zentrale noch nicht ins Leben gerufen wurde. Die beteiligten Gewerkschaften in Hamburg nahmen daher kürzlich Anlaß, sich mit dem Stand der Dinge zu beschäftigen. Eine Kommission erhielt den Auftrag, sich mit den in Frage stehenden Verbandsvorständen in Verbindung zu setzen, um endlich die Sache in Fluß zu bringen. Sollte der Angelegenheit in Berlin nicht das nötige Interesse gewidmet und die Bildung der Zentrale nicht alsbald bewerkstelligt werden, wollen sich die Hamburger Gewerkschaften damit befassen. Ueber das Resultat der Umfrage ist bei der nächsten durch den Vorstand des Hamburger Gewerkschaftsverbandes anzuberaumenden Zusammenkunft Bericht zu erstatten.

Handelsregister. Am 27. Mai 1904 ist eingetragen worden: 1. die Kommanditgesellschaft in Firma Nahrungsmitel-Verwertungsgesellschaft Wachsmuth u. Co. in Lübeck; Persönlich haftender Gesellschafter ist der Kaufmann F. Wachsmuth in Lübeck. Es ist ein Kommanditist bei der Gesellschaft beteiligt. Die Gesellschaft hat am 26. Mai 1904 begonnen; 2. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Friedr. Meyer u. Co. in Lübeck; D. W. G. Dammer ist aus der Gesellschaft ausgeschieden; 3. bei der Bierverlags-Gesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck; Gegenstand des Unternehmens ist der Verlag von Bier und anderen Getränken. Der § 5 des Gesellschaftsvertrages ist abgeändert; § 6 desselben ist aufgehoben. J. H. Dräger und H. L. Thiel sind als Stellvertreter des Geschäftsführers ausgeschieden.

Wegen Mangel an Masse ist die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen des Schuhmachers H. M. M. Kroll, Brodtsstraße 9, vom Amtsgericht abgelehnt worden.

Zum gerichtlichen Verkauf gelangt am 19. Juli das Bagdinerstraße 4 belegene Grundstück der Ehefrau J. M. R. Roggenkamp, geb. Nordström.

pb. Leichenfund. Sonnabend abend 6 1/2 Uhr wurde im Kanal bei den Subbrücken die Leiche eines jungen Mädchens aus dem Wasser gezogen. Die Leiche kann circa 10 bis 14 Tage im Wasser gelegen haben. Die Verstorbene ist von unterer Statur und hat blondes Haar. Bekleidet war die Leiche mit grauem halblangen Jackett, roter Taille, schwarzem Kleiderrock, weißem Spigenunterrock, weißem Pardenunterrock ge. S. S., weißem Hemd und da. Hemd, ge. S. W. Das Taschengeld sowie die schwarzen Strümpfe tragen das Monogramm S. S. Bei der Toten wurde eine Broche (Glaube, Liebe, Hoff-

nung), ein Haarschüssel und ein Taschenspiegel vorgefunden. — Die Leiche wurde inzwischen durch Angehörige als diejenige eines seit dem 17. d. Mts. vermißten Dienstmädchens erkannt.

Auf der Koch'schen Schiffswerft in Lübeck sind aus Anlaß des Meierstreiks sämtliche Arbeiter ausgesperrt worden. Bezug von Werftarbeitern ist streng fernzuhalten!

Schlutup. In einer außerordentlich stark besuchten Volksversammlung, die hier Sonnabend Abend im Gasthaus zur Post tagte, behandelte Genosse Schwarz-Lübeck in 1 1/2 stündiger Ausführungen die Attentatsversuche auf das Wahlrecht in Reich und Kommune und geißelte die Pläne der Scharfmacher in scharfer Weise. Der lebhafteste Beifall, den er erntete, bewies, daß die Versammelten mit seinen Ausführungen vollständig einverstanden waren.

Entz. Eine Herabsetzung der Gebühren für die Fleischschau auf die im Vorjahre beantragten Sätze wurde vom Hufner Ehlers beim Provinzialrat beantragt und trotz des Widerspruches des Regierungsassessors Ahlhorn gegen 2 Stimmen angenommen. Diese Herabsetzung soll am 1. Oktober 1904 in Kraft treten. Die Gebühren brachten bisher im Fürstentum eine Einnahme von 20 000 Mk.

Ans der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Maurer und Zimmerer in Breeß haben den Meistern jetzt wiederum einen neuen Lohnvertrag unterbreitet, nachdem sie im Anfang dieses Frühjahrs ihre damaligen Forderungen mit Rücksicht auf die ungünstige Konjunktur zurückgezogen hatten. — Ein schönes Zeichen solidarischen Bewußtseins bewiesen ihren streitenden Arbeitsgenossen die in Gütrow beschäftigten Arbeiterleute des Dachdeckers Christen. Dieselben sollten Streikbrecherdienste tun, was sie aber verweigerten und die Arbeit niederlegten. Die Meister halten die Aussperrung aufrecht.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein Boot, das sich zwei junge Leute in Bremen zu einer Ruderpartie auf der kleinen Weser gemietet hatten, kenterte, beide Insassen fielen ins Wasser. Der eine schwamm ans Land, der andere, der Schüler des Technikums Heinrich Jesh aus Kiel, ertrank.

Hamburg. Es ist erreicht! Der Wirtschaftliche Schutzverband ist hier Donnerstagabend gegründet worden. In einem in bürgerlichen Blättern veröffentlichten Wäschzettel blafen die Oberscharmacher Blohm und Sieverts — der hzantlich auch in Lübeck als Beschützer und Berater des Ordnungsbreiers fungierte — in das befante Horn und spielen sich hierbei als Ketter des Mittelstandes auf. Wenn der Letztere sich diese Ketter nicht ganz energisch vom Leibe hält, dann wird er gleich dem unschuldigen Lämmchen in der Fabel von dem Wolf in Schafskleidern gefressen werden. — Uebrigens hat der W. Sch. auch bereits eine reitende Lat vollbracht. Er fordert nämlich alle Nicht-Sozialdemokraten Hamburgs auf: „Selbst die Ungerechtigkeit beseitigen, verlangt in Wirtschaften und für den Hausgebrauch Hamburger Bier und verschafft dadurch den der Gerechtigkeit entsprechenden Zustand, daß die unterjochten Wirte ihrer Ueberzeugung und Kontrakttreue folgen können, und daß den kämpfenden Parteien die gleiche Licht- und Schattenverteilung des ehrlichen Kampfes zu teil werde.“ Jetzt wird sichtlich ein allgemeiner Sturm auf das Boykott-Bier beginnen; die Ordnungshelden werden dann die Gelegenheit bekommen, zu beweisen, wie viele Fäulein Bier ihr Bauchlein alltäglich vertilgen kann. Für prompte Beförderung der diesem Sturm zum Opfer Gefallenen, d. h. der Bier-Leichen, wird jedenfalls seitens des W. Sch. in ausreichender Weise gesorgt.

Hamburg. Zum Streik der Brauereiarbeiter nahmen Freitag abend acht Volksversammlungen — sechs in Hamburg und je eine in Altona und Ottensen — Stellung, in denen nach einleitenden Referaten und eingehender Debatte folgende gleichlautende Resolution zur Annahme gelangte: „Die heute tagende Volksversammlung erklärt sich mit dem im harten Kampfe liegenden Brauereiarbeitern solidarisch, um so mehr, da alle Versuche, die Lage der Brauereiarbeiter und die bestehenden Differenzen auf friedlichem Wege zu beglichen, an dem Starrsinn der Unternehmer scheiterten. Sie verspricht daher, den kämpfenden Arbeitern mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln beizustehen und den vom Hamburger, Altonaer und Wandsbeker Gewerkschaftsverband verhängten Boykott über 22 hiesige Brauereien voll und ganz zur Durchführung zu bringen und so lange kein boykottiertes Bier zu trinken, bis der Sieg auf der ganzen Linie gegen das Scharfmachertum errungen ist. Gleichzeitig hält die Versammlung es für die Pflicht eines jeden zielbewußten Arbeiters, nur solche Gastwirtschaften und Etablissements zu besuchen und nur solche Händler und Geschäfte zu unterstützen, wo bestimmt nur boykottiertes Bier geführt wird.“ — Seitens der Streikenden wurde das Einigungsamt angerufen; die Arbeitgeber erklärten sich gleichfalls zu Verhandlungen vor demselben bereit, jedoch also die Sitzung des Einigungsamtes am Dienstag Vormittag stattfindet. Hoffentlich kommt hier eine Einigung zustande. Inzwischen nimmt die Zufuhr ringfreier Bieres nach Hamburg immer mehr zu. In Sachkreisen wird angenommen, daß in den letzten 14 Tagen 30 000 hl Bier aus Brauereien, die in Hamburg-Altona bisher überhaupt noch keinen Absatz hatten, in den beiden Städten verkauft worden sind. Rechnete man 14 Mark pro Hektoliter, so sind den hiesigen Brauereien in 14 Tagen 420 000 Mark Einnahme entzogen worden. Die bürgerliche Presse ist hierüber natürlich ganz aus dem Häuschen. Demgegenüber bemerkt unser Hamburger Parteigänger treffend: „Gegenüber dem hochmoralischen Gezeter gewisser bürgerlicher Blätter über die Bierlieferungen auswärtiger Brauereien sei doch daran erinnert, welche düstigen Blüten der von manchen Hamburger Brauereien an auswärtigen Plätzen betriebene Konkurrenzkampf schon gezeitigt hat. Es ist gewiß ein Zeichen von Solidarität, wenn gleichwohl sich manche Brauereien überwinden und nicht „Wurst wider Wurst!“ gelten lassen. Hat z. B. die Hamburger Ordnungspresse den von ihr so eifrig aufgebauhten Vorgang vergessen, bei dem die Wawaria-Brauerei sich die teilweise Bierlieferung für das Lübecker Vereinshaus sicherte? Wie kommt sie da so wader schmählen! Also nur häßlich beschneiden! Beim „Geschäft“ hat die bürgerliche Gesellschaft noch nie die Moral zur Richtschnur ihrer Handlungen genommen und „fair oder unfair“ war für sie nie die Frage!“

Kiel. Nach mehr als 45jähriger Wanderrung ist ein an den in Kiel wohnenden Schiffsführer Jens Jensen gerichteter Brief wieder in den Besitz des Absenders gelangt. Jensen fuhr Ende der 50er Jahre an Bord der dänischen „Brigg Kourier“ an der Ostküste Südamerikas; sein in Marial auf Nord wohnender Bruder

schrieb ihm am 22. Januar 1859 und adressierte den Brief an das königlich dänische Generalkonsulat in Buenos Aires. Der Brief gelangte nicht in die Hände des Adressaten. Gegen erhielt der Absender zu seiner größten Ueberraschung kurz vor Pfingsten d. J. den alten Brief zurück. Er war unterm 25. Januar 1859 in Hamburg, unterm 27. Januar in London abgestempelt, und hatte nach dem Markenausweis 17 Schilling gekostet. Er zeigte noch die Siegelung, die vor einem halben Jahrhundert Brauch war. Wo sich der Brief in den 45 Jahren aufgehhalten hat, wird wohl nie ermittelt werden.

Oldenburg. Aus einem kleinen Staat. Der „Fitt. Btg.“ wird von hier geschrieben: Der Name unseres Ländchens ging kürzlich in einer Flut ibleer Geschichten durch alle Blätter. In den Namen des Justiz- und Kultusministers Ruhlrat knüpften sich leider allerhand Staudgeschichten, die nicht gerade geeignet waren, die Zustände hier in Oldenburg in rosigem Lichte erscheinen zu lassen. In 99 von 100 Fällen hätten solche Schmutzfluten den betreffenden Minister hinweggeschwemmt. Ruhlrat ist und bleibt auf seinem Posten, gehalten von starker Hand. Warum? Er ist die Intelligenz in der Regierung, außerdem der Mann der starken Faust. Beides imponiert dem Großherzog, der sich außerdem mit seinem kompromittierten Minister in der gleichen Lage befindet: sich von den oppositionellen Elementen der Bevölkerung angefeindet zu sehen. Der springende Punkt in gewissen kritischen Zuständen unseres Landes ist eben die eingetretene Minderbeliebtheit des Großherzogs. Als er nach dem unerwartet frühen Tode Großherzog Peters 1900 zur Regierung kam — als herzlicher Mann, war die erste größere Aktion die Forderung einer Zivilistenwahl von 200 000 Wt. Das alte Ministerium wollte das nicht mitmachen. Es ging um Elfat. Er fand neue Ratgeber. . . den Kultusminister, eben der, dessen Jagarliebhaberei als Staats- und Oberstaatsanwalt so unliebbares Ansehen erregte, der seine Kopf ist. Diesem gelang es, die Substantions-Erhöhung in ihrer auf 145 000 Mark reduzierten Gestalt im Landtage von 1901 mit einer Stimme Majorität durchzubringen. Das sagt genug. Im Boite herrschte große Erregung, die sich noch erheblich steigerte, als der Großherzog, dessen Verhältnisse als bedürftig hingestellt wurden — vor der Substantions-Erhöhung — sich sofort nach der Bewilligung eine teure Seeadampfschiff ananschaffte und größtenteils außer Landes war. Man kann es der öffentlichen Meinung nicht übel nehmen, wenn sie sich mit mancherlei von ärztlicher Seite schwerlich gutgeheißenen Einfällen des Großherzogs befaßt, so mit seiner Amerikajourtour, die geheim zu halten gesucht wurde! Also schlecht beraten ist der Großherzog; feiner in seiner Umgebung wagt seinem Temperament gegenüber im Hinblick auf seine Krankheit und die damit verbundene nervöse Erregbarkeit mit einem eigenen Willen und aufrichtigen Rat hervorzutreten. Unser Land ist durch und

durch liberal, daran ändert es . . . auch nichts, daß der Hof sich orthodoxen Einflüssen zugänglich zeigt. Unser Land und seine Regierung sind liberal. Allerdings kam der demokratische Grundgedanke des liberalen Staates hier nie herrlich zum Durchbruch. Es wirkt zu sehr der Geist des Gottesgnadentums am Hofe und in seinen fernsten Ausstrahlungen, und der spukt in unserm kleinen Lande bis zu den äußersten Grenzen, namentlich aber in unserer kleinen Residenz. Da feiert der Kastengeist seine Triumphe. Zuerst kommen die Hofkreise bis zum letzten Lafai und die Offizierschicht, dann alles, was Jurist heißt, die jüngsten Referendare eingeschlossen. Dann kommen die Oberlehrer noch lange nicht. . . . Leben läßt sich hier für den an größere, luftvollere Verhältnisse Gewöhnten nur mit einer Dosis Humor, der diesen Rangstreit mit dem lächelnden Auge des Weisen ansieht.

Letzte Nachrichten.

Sirchberg. Risiko der Arbeit. In der Bonnet-schen Dampfschneidemühle erstikten beim Kesselteeren infolge einer Lampenexplosion drei Arbeiter.

Berlin. Schwere Gemitter, die zum Teil großen Schaden angerichtet haben, sind Freitag und in der Nacht zum Sonnabend in Mittel- und Süddeutschland niedergegangen. Namentlich haben Thüringen und Württemberg dadurch zu leiden gehabt. Mehrere Personen wurden vom Blitze erschlagen. In Groß-Bartloff (Kreis Heiligenstadt) wurde der Post-agent Gahn auf einem Dienstgange vom Postamt zum Bahnhof vom Blitz erschlagen. In der Gegend von Lengefeld ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der arge Verwüstungen anrichtete. Auf der Strecke Schwesig-Leinesfelde konnte ein Zug die Fahrt nicht fortsetzen und traf erst am nächsten Morgen in Leinesfelde ein. In der Oberförsterei Glend bei Bennedensstein im Harz schlug der Blitz in eine Köhlerhütte ein, tötete zwei Köhler und betäubte zwei andere. Im Sulda- und Werratalgebiet lagen die Hagelschlossen einige Stunden nach dem Einsetzen noch jählich. Im Dorfe Friedlos brüchte das Vieh die Wände der Viehställe ein, so daß das Wasser in den Wohnhäusern untergebracht werden mußte. In Ilmenau betrug die Höhe des Niederschlags 69 Millimeter. In Kesselrode wurde ein vierjähriger Knabe erschlagen, drei in der Nähe befindliche Personen wurden betäubt. In Goldbrunn wurde ein zwölfjähriges Mädchen vom Blitze getötet. Zwischen Heilbronn und Weinsberg (Württemberg) haben die ungeheuren Wassermassen den Bahndamm auf eine Länge von 12 Meter zerstört. Aus demselben Grunde mußte der Verkehr zwischen Weilsstein und Heilbronn vorläufig eingestellt werden. In Heilbronn selbst stand das

Wasser meterhoch in den Straßen und Gärten und richtete auch in den Weinbergen schweren Schaden an. Zwischen Tabingen und Thailingen trat eine große Ueberschwemmung ein, die noch größer war als die im Jahre 1895, bei der 47 Personen ums Leben kamen. Dant der Kanalisation und der Blutregulierung der Gucht ist diesmal kein Menschenleben verloren gegangen, doch verlautet, daß in Thailingen eine Frau vermisst werde. In Oberfürkheim bei Cannstatt sind zwei Häuser eingestürzt. Ein Kind wurde weggeschwemmt, konnte aber noch gerettet werden. In Unterkirchberg im Oberamt Laupheim wurde der Schultheiß Volk, am Schreibtisch sitzend, vom Blitze erschlagen. In Garthöhe bei Baustetten scherte der Blitz einen Stall ein. In der Gegend des Bodensees ist ebenfalls ein von schwerem Hagelschlag begünstetes Gewitter niedergegangen. In Weiskirch vernichtete ein Wolkenbruch die ganze Ernte, und das Wasser lief dort bis in die oberen Stockwerke. Aus Stockau und Sigmaringen liegen ähnliche Nachrichten vor. In mehreren Orten in Hohenzollern und im oberen Baden haben Blitsschläge gezündet.

Fierlohn. Infolge einer Verwechslung von Weinstein mit Cyankali vergiftete sich die Arbeiterfrau Mehe. Der Mann wurde verhaftet, weil er das Unglück verhüten konnte.

Budapest. Risiko der Arbeit. Durch Einsturz einer Schachtwand bei einer vorgenommenen Sprengung wurden im Eisbergwerk Domony drei Arbeiter getötet, sieben schwer und fünf leicht verwundet.

Warschau. Durch eine Feuersbrunst wurde der größte Teil des Marktlebens Iskoroki im Bezirk Doruch (Polen) zerstört. Der Schaden wird auf 2 Millionen Rubel geschätzt.

Odesa. Gefährliche Sendung. Auf dem hiesigen Postamt gab ein Unbekannter, anscheinend ein Ausländer, ein an eine Berliner Bank adressiertes, versiegeltes Wertpaket ab. Als er sich schon entfernt hatte, und der Beamte die Sendung abstempelte, erfolgte eine pistolenartige Explosion; der Beamte wurde geringfügig an der Hand verletzt.

Säcker Karversatz vom 28. Mai.

Bauern-Butter Pfd. 1,00 M., Meierei-Butter Pfd. 1,10 M., Käse Stk. — M., Enten Stk. 3,50 M., Gänse Stk. 1,80 M., Küken Stk. 1.— M., Tauben Stk. 0,50 M., Gänse Pfd. — M., Fische — M., Schweinefleisch Pfd. 0,40 M., Schinken Pfd. 0,90 M., Wurst Pfd. 1,20 M., Eier 11 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karfsu Pfd. 0,90 M., Karanfchen Pfd. 80 Pfg., Seehi Pfd. 60 Pfg., Barische Pfd. 60 Pfg., Hai Pfd. 0,90 M.

Für die Beweise inniger Teilnahme beim Ableben meines lieben Vaters sowie dem Beerdigung der Mutter, besonders Herr Pastor Bernhardt für die trostreichen Worte am Grabe meinen innigsten Dank.

Frau Neumann Ww., geb. Wiehling.

Frau Seulingling zu ihrem 23. Geburtstag ein dreifach domerndes Hoch. Ru zu mal, wer dat bahn het.

Zum 1. Juni ein 1. Zimmer u. hinten für eine einzelne Frau zu vermieten. Devesen 55.

Gesucht für längere Zeit eine saubere Frau für einige Stunden des morgens und für die Wäsche. Barndorferstraße 4, pl.

Ente liebevolle Pflegerinnen für einen kühnig. Knaben gegen eine Bezg v. 50 M. jähr. u. Kleid. u. 1 Kinderl. Zug. erb. u. N 35 a b Gr.

Maler. Tüchtige Gehilfen sucht H. Nüssig, Malermeister, Karpfenstr. 18.

Ein gut erhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. Karpfenstr. 51.

Meyer's Konversations-Perikon billig zu verkaufen. Schwarzenberg 55.

Ein gutes starkes Fahrrad für 50 M. zu verkaufen. Karpfenstr. 22.

Wichtig für Schneider! Neues Verfahren zum Schneiderricht (Habsch Hammer), nicht gebräuchl. zu verkaufen. Karpfenstr. 22, 1. B. ist. Adresse i. d. u. abg. Karpfenstr. 22, 1. B. ist. Billig verkauft werden. Devesen 39, Devesen.

Vorzügliche Esskartoffeln für nur 10 Pfg. Karpfenstr. 25.

NB. 5 Stück u. Aluhöring für 20 Pfg.

Fahrrad-Haus. H. A. Hill

Reparaturwerkstatt. **Johannisstr. 9.** Große Reparaturwerkstatt für alle. **Mäntel, früher 7 Mark jetzt 5,50** **Schläuche, früher 4 Mark jetzt 2,80** **Centrum Mäntel, früher 10 Mark jetzt 8,00** **Reparaturwerkstatt, 1 Jahr Garantie, 25 Pfg.**

Reclam's Bibliothek in Taschenformat.

Verhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Wer gute u. billige Kolonialwaren kaufen will, mache den Versuch bei: **August Dibbert, Cünkenhagen 20.**

Kolonial-, Fett- und Grünwaren, sowie Flaschenbier, Tabak und Zigarren. **BROT von der Lüb Genossensch.-Bäckerei.** Gefalzene und saure Seringe, Stück 10 Pfg. **Anchovis, Pfd. 40 Pfg.** **Großer Posten Land-Wettwurf und Land-Speck.** **Glas- und Porzellanwaren.** **Corf.** Bei Einkauf von einer Mark gebe fünf Rabattmarken. **Feuerungsmaterialien zu Tagespreisen.**

Von der internationalen Bibliothek

— erste Serie —

- empfehlen wir besonders:
- | | |
|--|--------------|
| Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren, | geb. Mk. 2,— |
| Bebel, Ländliche Arbeiterfrage, | " " 2,50 |
| Bebel, Charles Fourier, | " " 2,50 |
| Stern, Philosophie Spinoza's | " " 1,50 |
| Kautsky, Das Erfurter Programm, | " " 2,00 |
| Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England, | " " 2,50 |
| Stepniak, Der russische Bauer, | " " 2,— |
| Mehring, Die Leiffing-Legende, | " " 3,50 |
| H. Lux, E. Cabet und der itariische Kommunismus | " " 2,— |
| Plechanow, N. G. Tschernichewsky, | " " 3,— |
| Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft | " " 3,— |
| Dietzgen, Das Agnift der Philosophie und Briefe über Logik | " " 2,— |
| C. Hugo, Die englische Gewerkevereins-Bewegung | " " 2,— |
| K. Marx, Revolution und Contre-Revolution in Deutschland | " " 2,— |

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Deutsch. Holzarbeiterverband

Zahlfelle Lübed.

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung

am Dienstag den 31. Mai abends 8 Uhr

im großen Saale des „Vereinshauses“, **Johannisstr.**

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung vom Verbandstag in Leipzig.
2. Kartellbericht.
3. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. — **Die Lokalverwaltung.**

Ahren reinigen . 1,50,
Jedern einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser i. Dual. 0,30.
Aug. Böttner,
Uhrmacher,
Fügstraße 32.

G. V.
Morgen Dienstag, abds. 8 1/2 Uhr.

Deutscher Schneider-Verband.
Außerordentliche
Versammlung
am Dienstag den 31. Mai
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, **Johannisstr. 50/52**
Tages-Ordnung:
1. Aufstellung eines Kandidaten zum Verbandstag.
2. Verschiedene Verbandsangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Verein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde (G. V.)
Versammlung
Mittwoch den 1. Juni
abends 8 1/2 Uhr
in der Bauhütte.
Tagesordnung:
1. Bericht über die Gruppenversammlung.
2. Beschlussfassung über Erhebung eines Beitrages für die Anlagen in Carlshof und Besprechung über diese Anlagen.
3. Verschiedenes.

Sängerball
verbund. mit Theater-Aufführung
am Sonntag den 5. Juni
im Lokale des **Herrn König**
Ober-Büssau.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Es ladet freundschaftlich ein
Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: **Otto Friedrich** — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: **Johannes Stellung**
Besitzer: **Theodor Schwarz** — Druck von **Friedr. Meyer & Co.** — **Sämtliche in Lübed.**

Die Reformatoren als Fürkendiener.

Der deutsche Bauernkrieg von 1525 war der elementare Verzweiflungsausbruch des Volkes gegen das kirchliche und ablige Herrschaftssystem des Mittelalters, welches durch die Entwicklung der Geldwirtschaft überwunden worden war. Diese Entwicklung ging mit unbarmherzigen Schritten weiter ihren Weg, und das blutige Bauerndrama beim Ausgange des Mittelalters half nur die Steine beiseite zu räumen, welche die Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaft hinderten.

Der Bauernkrieg hat das meiste mit dazu beigetragen, die ökonomischen Grundlagen der alten kirchlichen Herrschaft, welche das Mittelalter kurzweg als die Pfaffenherrschaft bezeichnete, zu erschüttern und zu beseitigen. Die Geißlichkeit war beim Ende des Bauernkrieges am schwersten geschädigt. Der Kirchenkoloss, gesättigt von seinem Kiesenreichtum, hatte den revolutionären Bauern den wenigsten Widerstand leisten können. Der ganze ungeheure Vorrat der Kirchen, Klöster und Stifte, des geistlichen Herrtums überhaupt, an Lebensmitteln aller Art, an Wein, Vieh, an gewerblichen Produkten, Arbeitsgeräten, Kleidern, Stoffen, Kostbarkeiten in Gold und Silber, Kunstgegenständen u. a. war in den Händen der Bauern zerronnen. Wohl den letzten fetten Klosterkarpfen hatten sie aus den Teichen herausgefischt. Vielsach waren die in Jahrhunderten in den Klosterbibliotheken aufgelaupelten Schätze der Wissenschaft mit den Dokumenten ihrer Sklaverei von den Bauern vernichtet worden. Überall wo die Bauern aufgefunden waren, zeigten die schwarzen Brandmauern geistlicher Niederlassungen den Weg, den die Häupter genommen hatten. So rasch und so blutig der Bauernaufstand niedergeschlagen worden war, so schwerfällig sich die Bauernhaufen bewegt hatten, sie hatten doch einen furchtbaren Abdruck am Leibe der Kirche vorgenommen, von dem sie sich nie wieder erholen konnte. Alle geistliche und politische Herrschaft ist begründet auf ökonomischer Macht. Die ökonomische Macht der Kirche in Deutschland war im Bauernkrieg in tausend Trümmer geschlagen worden, nun war es auch mit ihrer ausschließlichen geistlichen und politischen Herrschaft vorbei. Den großen Zusammenbruch der mittelalterlichen Pfaffenherrschaft bewirkte nicht Martin Luther, es waren die deutschen Bauern von 1525, die ihn in der Wirklichkeit herbeiführten.

Weit über 1000 Klöster und Schlösser lagen in Asche. Mönche und Nonnen wanderten obdachlos umher, bettelten von Tür zu Tür und verkamen im Lumpenproletariat, so weit sie nicht gelernt hatten, sich mit einer bürgerlichen Handlung durchzubringen. Da die Dörfer der Bauern von dem flegelnden Herrtümern niedergebrannt, die Bauern selbst im Kriege erschlagen oder durch den Nachrichter geköpft und geköpft worden waren, mangelte es an Arbeitskräften. Der fetten Ackerboden, die Weinberge, die Wiesen lagen brach, und die Fürsten hatten ihre stille Freude an der Hilflosigkeit des geistlichen Herrtums. Der Bauernkrieg hatte die Säularisation des kirchlichen Eigentums populär gemacht. Was vor dem Bauernkrieg nur Absicht gewesen war, das ward jetzt mit der Tat vollführt. Die Fürsten zogen die Kirchen- und Klosterländereien ein und vergüteten damit ihre Territorien. So machte der Landgraf Philipp von Hessen nach der Niederwerfung des Bauernaufstandes im Stifte Fulda den Abt, der zuvor sein Lehnsherr gewesen war, zu seinem Dienstmann, und andere Fürsten verfahren ebenso. Die Säularisation der geistlichen Güter dauerte von nun ab ununterbrochen an. Die Städte taten es dabei den Fürsten gleich. Wo in den Städten privilegierte Kirchenherren saßen, da zwangen die Stadtverwaltungen sie, auf ihre Privilegien um eine geringe oder auch gänzlich ohne Abfindung zu verzichten. Die Klosterhäuser wurden städtisch, die Klosterhöfe, die bereits inmitten der Städte lagen, verschwand. Man riß die Mauern nieder und die Höfe wurden zu Marktplätzen. Mit dem Besitz verschwand die alte

Macht des Klerus. Die feinsten Bettelmönche mußten sich bücken und genügsam sein, damit man sie in der Stadt fürderhin dulde. Mit dem alten kirchlichen Regiment über die Stadt hatte es ein gründliches Ende.

Den kleinen Adel riß die Kirche in ihren Zusammenbruch mit hinein. Durch das ganze Mittelalter hindurch war er abhängig von ihr gewesen und mit dem Klerus verschwägert und verschwägert. Als die Kirchenherrschaft stürzte, stürzte auch die Adels herrschaft; neben dem rauchenden Trümmerhaufen des Klosters sah man auch das feste Adelschloß zertrümmert und verbrannt daliegen. Seine Burgen und Schlösser wieder aufzubauen, hatte der Adel keine Mittel. Wohl waren die Bauern mit schweren Brandschatzungsgeldern belegt worden, doch waren sie viel zu arm und ausgezogen, um den auferlegten Pflichten nachkommen zu können. Die Kriegsschädigung der adeligen Herren stand zumeist nur auf dem Papier, in Wirklichkeit ging sie nicht ein. Wo aber die Gelder von den Bauern erpreßt werden konnten, mußten die Herren besseres zu tun, als Schlösser zu restaurieren. Denn alle Raubburgen nützten ihnen nichts mehr, da die Fürsten ihnen die alten Raub- und Beuterechte genommen hatten.

Sich wie ehemals in den Schloß der Kirche zu flüchten, schien dem Adel zwecklos. Das hatte nur Wert gehabt, als die Kirche den Adelsknechten und -Töchtern noch in Stiften und geistlichen Herrschaften gute Leistungen und Herrenrechte in geistlichem Gewande zu bieten vermochte. Die Zeit schien für immer vorbei. Da sah sich denn der Adel nach einem andern Unterschlupf um und fand ihn bei den Fürsten. Die Herr der Fürsten hatten den Adel vor der Bauernrevolution gerettet, jetzt begab sich der Adel in fürstliche Dienstherrschaft und fand eine neue Existenz.

Wie der Adel, so auch die Städte. Auch sie hatten die Hilfe der Fürstenherren nötig gehabt und sie mußten die Hälfte mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit bezahlen. Die Furcht der städtischen beherrschten Klasse vor einer neuen Erhebung des Proletariats trug dazu bei, die Städte an die Seite der Fürsten zu drängen. So wurden denn die Reichsstädte den fürstlichen Territorien einverleibt oder kamen doch wenigstens in eine moralische Abhängigkeit von der fürstlichen Macht.

Aus der Tragödie von 1525, aus der lokalen Zersplitterung und Verwirrung ging siegreich hervor die wirtschaftliche und politische Machtzentralisation. Der in der Entwicklung begriffene Kapitalismus und das Fürstentum, sie standen triumphierend über der niedergegangenen Kirchenherrschaft auf der Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit. „Die kapitalistische Ära“, sagt Karl Marx, „datiert erst vom 16. Jahrhundert.“ Von den beengenden Schranken der mittelalterlichen Kirchenherrschaft frei, entfaltete das Großkapital seine volksausbeutende Tätigkeit. Der „Fürst“, die Monopollwirtschaft, die Macht der großen Handelshäuser und Handelsgesellschaften stieg. Die Preise aller Produkte wurden durch den kaufmännischen Handel in die Höhe getrieben. Die Ausbeutung blieb und stieg, an Stelle der mittelalterlichen Kleriker stand der Kaufmann und Kapitalist.

Ungeheuer gewannen die Fürsten. Ihre schwächeren Konkurrenten in der politischen Macht lagen am Boden, sie selbst nahmen jetzt die Fäden aller Macht in die Hand. Sie zogen auch die Hauptbeute aus dem Bauernkriege, nicht bloß durch die ungeheuren Summen, welche die Brandschatzungsgelder von Städten und Bauernschaften in die fürstlichen Kassen brachten. Sie hatten überdies durch die Beseitigung der vielen Privilegien der Städte freiere Hand zu Steuer- und anderer Schätzung der Massen, wodurch sich wiederum ihre Macht und ihr Ansehen erhöhte.

Diese Machtsteigerung bewirkte, daß bald alle Welt den fürstlichen Interessen zu dienen begann. Luther, der wittenbergische Reformator, der solches schon vor dem Bauernkriege getan, tat es nun erst recht und in einer harten brutalen Form, welche die Vertreter der alten Kirchenmacht zu heftigem, berechtigtem Widerspruch herausforderte. Deutlich

offenbarte sich jetzt die reaktionäre Natur Luthers. Fortgesetzt war er tätig, der politischen und sozialen Knechtung des Volkes das Wort zu reden. „Die Schrift nennt die Oberkeit“, schrieb Luther im Jahre 1526, „Stadtmesser, Treiber und Anhalter durch ein Gleichnis. Wie die Eselstreiber, welchen man allezeit muß auf dem Halbe liegen, und mit der Ruten treiben, denn sie gehen sonst nicht fort: also muß die Oberkeit den Böbel, Herrn Omnes, treiben, schlagen, würgen, herten, brennen, köpfen und radbrechen, daß man sie fürchte und das Volk also in einem Zaune gehalten werde. Denn Gott will nicht, daß man dem Volke das Gesetz allein fürhalte, sondern daß man auch daselbige treibe, handhabe und mit der Faust ins Werk zwingt.“ Die Oberkeit müsse „den rauhen ungezogenen Herrn Omnes zwingen und treiben, wie man die Schweine und wilden Tiere treibt und zwinget.“ (Sämtl. Werke, XV.)

Mit denselben brutalen Worten redete Luther für die Leibeigenschaft der Dienstherrschaften, die in jener rohen Zeit unter Faust und Prügel standen. „Niemand könne“, so sagt Luther in seinen 1527 erschienenen Predigten, „das Volk anders im Zaum halten denn mit dem Zwang äußerlichen Regiments. . . . Wäre aber die Faust und Zwang da, daß niemand mucken dürfe, er hätte die Faust auf dem Kopf: so ginge es besser, sonst sind es kein nutz. . . . Ein Knecht galt dazumal einen Gulden oder achte, eine Magd einen Gulden oder sechs, und mußte tun, was die Frau mit ihr macht. Und sollt die Welt lang stehen, könnt man's nicht wohl wieder halten im Schwang, man muß es wieder aufrichten.“ Er berief sich auf das erste Buch Moses, auf Abimelech, der Abraham und Sara mit Schafen und Kindern zugleich auch Knechte und Magde gegeben hatte. „Das hat er ihr geben über die Schaf, Kinder, Vieh, daß sie sie verkaufen, wie sie wollten: wie noch schier das beste wäre, daß es noch wäre, kann doch sonst das Gefind Niemand zwingen noch zähmen.“ (Ebenda XXXIII.) 1529 behauptete er gar, daß die Bauern sich in besserer Lage als die Fürsten befänden. „Ich bin sehr zornig auf die Bauern, die da selbst wollen regieren, und die solchen ihren Reichtum nicht erkennen, daß sie in Frieden sitzen durch der Fürsten Hilfe und Schutz. Ihr unmächtigen groben Bauern und Esel, wollt ihr's nicht vernehmen? Daß euch der Donner erschlage! Ihr habt das Beste, nämlich Kuh, Brau, Saft aus den Weintrauben, und laßt den Fürsten die Hälften und Körner. Das Markt habt ihr und sollet noch so undankbar sein und nicht beten für die Fürsten und ihnen nur Nichts geben wollen?“ (Ebenda XXXVI.)

Die lutherische Geschichtsschreibung sucht, wofern sie nicht diese Auslassungen einfach totschweigt, den Anschein zu erwecken, als sei dies nur die ungefüge Sprache der Zeit. Ganz anders und milde aber hätten die Menschen gehandelt. Geschichtsschreibung! Denn auch in konkreten Fällen hat Luther nach diesen mittelalterlichen Anschauungen gehandelt. Heinrich von Giribet hat Luther um Rat, als seine Bauern über die unerträglichen Fronen seufzten. Da riet ihm Luther, neue Fronen solle er nicht auflösen, aber wegen der von den Eltern und Voreltern überkommenen Fronen brauche er sich kein Gewissen zu machen; „es wäre nicht gut, daß man das Recht, Fronen zu tun, ließ fallen und abgehen, denn der gemeine Mann müsse mit Bürden belastet sein, würde auch sonst zu unwillig.“ (Kapp, Nachlese u. zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlicher Urkunden. Leipzig, 1727-28, I 281.) Melancthon ging noch weiter und riet dem Bauernbedrückten: „Euer Ehrenbeiß soll keine Veränderung in den alten Fronendiensten machen und soll das Gewissen allzeit feststehen. . . . Und ist sehr schön geredet im Spruch Sirach 33, welchen auch Herr Georgius Spalatius allegiert: wie dem Esel sein Futter, Last und Ruthe gebühret, also gebührt dem Knecht sein Brot, Arbeit und Strafe. Es müssen solche

Die Madonna mit dem Rosenbusch.

Eine altägyptische Geschichte von Adolf Paul.

25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nach einer kleinen Pause fuhr der Beichtvater fort: „Hier ein Stück, — da ein Stück, — gestern eins und heute eins, — heute ein verflohlener Senfzer bei der Beichte, — morgen ein Paar verlogene Worte nach der Messe, — übermorgen vergesen, was sie vorgestern sagte, — und dann ein neues Wort, — ein neues Streiflicht auf das, was ihre Seele ganz füllte, bis an den Rand, — daß es ihr zur Qual wurde die Zunge zu bezwingen und sie am Sprechen zu hindern, weil jedes Wort ein Verräter ihrer Gedanken sein konnte und deshalb mit Gewalt zurückgehalten werden mußte. So hab ich Jahr für Jahr daran gesammelt, bis das Bild mir klar vor Augen stand. Und sie sah, daß ich's tat. Deshalb hielt sie so ängstlich an mich und ließ mich nicht von dannen ziehen, damit ihr Geheimnis nicht auf meinen Reinen in die Welt hinausgehen sollte. — Sie fürchtete mich — und liebte mich. Denn weil sie wußte, daß meine Ahnung längst den Schleier von ihrem Geheimnisse gehoben hatte, so konnte sie bei mir, und nur bei mir, Trost in der Beichte suchen, ohne zu beichten. Und ich konnte ihr die passenden Worte sagen und Trost spenden, ohne ihr Geheimnis zu hören, weil ich Verscheid wußte, — und wußte, — das sie's wußte. Jetzt aber muß sie heran, — und sie weiß es. Und sie kann sich nicht zwingen, — die Angst tötet sie, — denn sie hat nicht mehr Kraft, die Angst zu töten und kann ihre Furcht nicht überwinden. — Und sie darf nicht sterben, ohne es getan zu haben. Damit sollst du ihr helfen.“

Klaus sann — und sann. „Das zeigt mir, — wie du zu Wege gegangen bist. Aber nicht mehr. Nicht wie, wann und was sie dir verraten hat. Wie du den Spiegel zusammengefickt hast, —

aber nicht den Spiegel selbst. Zeig ihn mir, — laß mich hineinsehen.“

Von der ersten Minute an, als ich als Beichtvater in ihr Haus kam — gleich, als ich sie zum ersten Male sah, sah ich das Mal der Todsünde auf ihrer Stirn. Sie war gezeichnet, — und ich blieb und suchte, — hörte und sah, — oh — ich hatte schon viele Menschen gesehen, — in viele zerrissene Seelen geschaut, — mein Blick war geschärft, — meine Ahnung geflügelt, — meine Gedanken gewohnt, das Halbangehörte zu denken und innerlich weiter zu sprechen. Daß das Kind, das sie als fremdes aufgenommen haben wollte, ihr eigenes war, war leicht zu erkennen, — das ging aus ihrem ganzen Benehmen hervor, auch wenn die Ähnlichkeit nicht so groß gewesen wäre. Denn so gibt sich die Mutterliebe nie einem fremden Kinde, — so hingebend zärtlich, so eifersüchtig wachend, daß auch nicht die leiseste Ahnung einer Gefahr unerkannt blieb, außer eben — die wirkliche Gefahr selbst. Denn die sieht man nie, die ahnt man nie, — ehe sie da ist. Und dann ist's immer zu spät. Ihr Kampf gegen diese wirkliche Gefahr, als sie kam — mit dir, liebste sie mir aus. Denn im Kampf gibt man sich Blößen, — im Kampfe wird man verwundet, und mit dem Blute sichern auch die inneren Geheimnisse des Körpers, Tropfen für Tropfen heraus. — Was da faul ist und krank, kommt mit an den Tag, — manch geheimes Geschwür geht auf, — wer da sehen und denken kann, braucht eben nur zu sehen und zu denken, um bald zu erkennen, woran der Körper kränkt. Aber gegen den Willen des Kranken zu helfen ist schwer und die ohne List und Betrug zu bewirken. Die List ist gut, die er Betrug erlaubt, und gern trage ich den Vorwurf mich ihrer bedient zu haben. Denn der Zweck, der kranken Seele Heil zu bringen, heiligt ein jedes Mittel.

Als du ihr zum ersten Male deine Neigung entdecktest, trost du sie am tiefsten. Da hatte sie, blind, wie wir alle sind, keine Gefahr geahnt. Denn die Menschen wollen

eben nie daran glauben, daß das Wort wahr ist, daß die Sünde Frucht trägt und sich auf Kinder und Kindeskinde vererbt. Sie wurde überumpelt, sie brauchte meine Hilfe, um den Unfall abzuwehren, und in der Eile sagte sie mehr, als klug war. Da fing ich an zu ahnen, — und an der Stütze meiner Ahnung drang ich dem Geheimnis in seine entferntesten Schlupfwinkel nach und sah auch mehr, als sie zeigen wollte.

Sie erzählte mir von deiner Jugend und von dem ersten wilden Aufbäumen deiner Natur gegen den Zwang, in dem dich ihre eifersüchtige Mutterliebe hielt. Sie wollte dich ganz in ihrem Besitze haben, — sie verteidigte jede Zollbreite ihres Besitzes und räumte es nur nach dem schwersten Kampfe, Schritt für Schritt zurückweichend, bis auf das eine: dich im Besitze fremder Weiber zu wissen. Denn das lernt eine Frau nie, — das kann sie einfach nicht verstehen, nachdem sie Mutter geworden ist. Als du damit anfingst, — und du fingst sehr früh an — und sie dich eines schönen Tages der Magd nachstellen sah, — da, — und das hat sie mir selbst erzählt, — stellte sie das junge Ding zur Rede, erfuhr von ihr, daß sie dir ein Stelldichlein versprochen, und zwang sie, mit ihr zu tauschen, damit sie dich ablassen und zur Rede stellen und mit Zuhilfenahme deines Schamgeföhls auf den Weg der Jugend zurückführen konnte.“

„Du lägst, das hat sie nicht getan.“
„Sie hat es mir erzählt.“
„Du lägst!“
„Sie hat es —“
„Weiter — weiter —“
„Weiter sagte sie nichts. Aber daß du nichts davon weißt, beweist mir, daß meine Ergänzung ihrer Erzählung die Wahrheit getroffen hat, und daß Ulrike die Frucht jener Belehrung ist.“

„Das kann nicht, das darf nicht —“
„Junger Mann, — ich klage sie nicht dafür an. Sie hat das Beste gewollt, dafür bürgt mir ihr ganzes Weib.“

äußerliche, leibliche Dienste sein, die können auch nicht an allen Orten gleich sein, und ist dennoch Gott solche Ordnung gefällig." (Corpus reformatorum, VII. 432)

Eine solche verächtliche, förmlich mit Fußstapfen redende Sprache wendeten Luther und Melanchthon gegenüber dem arbeitenden Volke an. Sie wurden die eigentlichen „Ersiader der Lehre von der unbedingten Unterwerfung unter die Obrigkeit“ (Scherer). Aber auch diese reaktionäre Sprache wurde nur geboren aus der Konstellation der politischen Macht nach dem Bauernkriege. Die alte Kirche lag am Boden, das Papsttum hatte keinen starken Arm mehr. An seiner Stelle stand das Fürstentum, alle Fäden der Macht in seinen Händen sammelnd. Diese Macht stieg von Tag zu Tag, ihr gehörte die Zukunft. Und das Fürstentum, welches seine Richter, seine Gefängnistürme, seine Kriegsfeldzüge in der Nähe hatte, beobachtete seit dem Bauernkrieg die Wittenberger Reformatoren mit bohrendem Mißtrauen. Unermüdlich waren die Fäden der alten Kirche tätig, Luther's radikalen Schriften vor dem Bauernkrieg die Schulb am Jahre 1525 zuzuschreiben. So hofften sie der Fürsten Ohr und Arm zu gewinnen, die alte Kirche vor gänzlichem Verfall zu retten. Alle Welt huldigte der glänzenden Fürstenmacht und suchte ihre Gunst zu gewinnen. Sebastian Brand, ob er auch ein Gegner der alten Kirche war, schrieb dennoch: „Sunst im Papsttum ist man viel freier gewesen, die Kaiser auch der Herren und Fürsten zu strafen, jetzt muß alles gehoffert sein, oder er ist aufzubrechen, so zart ist die jetzt Welt worden. Gott erbarm's!“

Zwischen des allgemeinen Wetlaufes um die fürstliche Gunst dünkte es Luther und Melanchthon gefährlich, zurückzubleiben. So taten sie es denn allen zuvor. Nachdem Luther geögert hatte, seinen Kampf gegen Papst und Klerus mit dem Volke zu führen, mußte er ihn jetzt mit den Fürsten führen. Nach dem für das Volk unglücklichen Ausgang des Bauernkrieges konnte die Reformation nur im Schatten der Fürstenherrschaft stehen, oder sie hörte überhaupt auf, zu sein. Jedes Wort zugunsten der unterlegenen Volksklasse galt als unpatriotisch, die reaktionäre Stimmung aber war gnädiger Anerkennung gewiß. Deshalb eiferten Luther und Melanchthon, weit von den Bauern ab und nahe an die Fürsten heranrückend. Ihre im Grunde rückschrittliche Geisteshaltung, ihr durch die kommunistische Agitation verletztes Klasseninteresse erleichterten ihnen den gewinnlichsten Anschluß an die Macht.

Aber eine andere Folge hatte Luthers Verhalten im Zusammenhang mit dem schlimmen Ausgang des Bauernkrieges: die ganze Bewegung gegen die mittelalterliche Kirche wurde damit aufgehoben und der Grund zu der großen kirchlichen Spaltung in Deutschland gelegt. Als das Luthertum in so enger Verbindung mit den Fürsten auftrat und alles rechtfertigte, was auch den Unterlegenen geschah, da ward die ganze Bevölkerung des von den Fürsten beherrschten so schwer heimgegangenen Süddeutschland von wildem Haß gegen Luther und seine Sache erfüllt. Luthers und Melanchthons reaktionäre Haltung bewirkte, daß die Bevölkerung Süddeutschlands dem alten Klerus wieder zueilt, zumal dieser Kling genaug war, es mit dem Volke nicht ganz zu verderben. Einzelne kirchliche Herren waren milder gegen ihre Bauern als die weltlichen Sieger. Das wurde dankbar vermerkt. Zugleich mußten alle kirchlichen Feinde Luthers reaktionäre Äußerungen wärdlich gegen die ganze kirchliche Bewegung aus und verschlehten nicht, Luthers ganzes Ansehen von Anfang an für der Bauern Unglück verantwortlich zu machen. Es war eine doppelzählige Taktik. Vor den Fürsten machten sie Luther für den Ausbruch der Revolution, vor den Bauern für die schließliche Niederlage verantwortlich. Aber die Taktik wirkte, das Volk lief dem Klerus wieder zu.

(Aus „Wider die Pfaffenherrschaft“ von Emil Kjoseno.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Arbeiter bitten sich haben Freitag früh die Arbeit niedergelegt. Die Bauernnehmer haben die Forderung der Arbeiter auf Gewährung eines Stundenlohnes von 35 Pf. und zehnstündige Arbeitszeit abgelehnt. Da Verhandlungen erfolglos waren und zum Teil mit Wagnisgefahr beantwortet wurden, war der Streik unvermeidlich. — Der Streik der Leppichwäber bei der Firma Pfefferkorn in Frankenberg i. Sa. ist aufgehoben worden, nachdem der Fabrikherr die Forderung der Arbeiter auf Gewährung eines Stundenlohnes von 30 Pf. und zehnstündige Arbeitszeit abgelehnt hatte. — Die Arbeiter in Dessau beschloßen mit 220 gegen 94 Stimmen, einzutreten nicht in den Streik einzutreten.

und die schwere Last, die ihr ihr Gewissen auferlegt hat. Sie hat — in besserer Absicht — die eine Falle gestellt, und sie ist selbst in die Falle gegangen. Als sie mit der anderen fertig war, dachte sie nicht daran, daß wer im Betriebe eines anderen schläft, auch manchmal die Träume eines anderen träumt — ehe sie da lag. Und da war's zu spät, — da war der Schlaf übermächtig, die Schwere, die Stille, das Dunkel, — die ganze Welt von Träumen, die in uns lauern, brach auf wie ein geheimnisvolles Geheimnis, — der da kam, wer nur der, der da kommen sollte, — der sie haben war, weiter nichts, — und als der Schlaf sich, da war's zu spät, da war etwas geschehen, was sie wieder gut zu machen war, wieder für sie noch für dich noch für die unglückliche Frau der Schuld. Jedoch war, verführerisch, begraben in Nacht und Dunkel, was in Nacht und Dunkel geboren war. Ich war immer wachend, wie ich war immer im Wahn über meine Kräfte! Wie könnt ich mich selber immer über mich erheben! Als da denn wiederkam nach den vielen Jahren, und jene da vorstand, und soviel so wichtig zu ihr hingegen stand, und auf einmal alles plötzlich in den Flammen einer Liebe glühte und leuchtete und jeder offenbar wurde, da verlor sie zum ersten Male den Haß und sprach — bis zum empfindenden Punkt, wo sie nicht mehr konnte, wo die Jünger ihre Dornen verlegte. Ich drang in sie, mehr zu sagen, sagte ihr offen, daß ich es empfand, als wäre das nicht alles, als wäre da noch und wichtigeres zu befragen. Da bekam sie Angst vor mir — Angst, daß ich sie betrachten hätte, und schämte — und wollte sich zusammen und handelte und trennte mich mit Gewalt. Sie war groß im Kampfe und noch größer in der Tat, — noch nie sah ich eine so tief verunreinigte Seele so mächtig mit der Begierde nach ihr Heil kämpfen.

Die Aussperrung auf dem Pantherfahrradwerk in Magdeburg ist Donnerstag in gemeinsamer Sitzung der noch vorhandenen wenigen Aussperrten und der Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes für beendet erklärt worden. — Wegen fortgesetzter Lohnforderungen in der Schuhfabrik von Havelten u. Co. in Cannstatt ist jeder Zugang von Maschinenarbeitern streng fernzuhalten. — In Ulm ist ein Streik der Zimmerer ausgebrochen.

Dortmunder Polizeischutz. Genosse Düwell, ehemals Redakteur des „Arbeiter-Fig.“ in Dortmund, wurde am Donnerstag von der Dortmunder Strafkammer wegen Verleibigung Essener Polizeibeamter zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Wandern ist kein Landstreichen. Der Handwerksgehilfe Ignaz Böffelmann, gebürtig aus dem Böhmer Walde, war nach mancherlei Fahrten aus Dresden ausgewiesen worden und befand sich nun auf der Wanderung nach Schlesien, hier und da vergeblich nach Arbeit fragend. In Hahnau wurde er aufgegriffen und wegen Landstreichens zu vier Wochen Haft verurteilt. Er legte Berufung ein, und zwar mit Erfolg. Die Strafkammer sprach ihn frei. Es wurde ausgeführt, Landstreichen sei das zwieselflose Umherziehen von Ort zu Ort; ein solches sei dem Angeklagten nicht nachgewiesen. Wollte man auch die Arbeitswilligen strafen, so müßte jeder Handwerksbursche als Landstreicher angesehen werden. Der Angeklagte wurde sofort entlassen.

Nachklänge zum ungarischen Eisenbahnerstreik. Der Wiener „Arbeiterzeitung“ wird aus Budapest geschrieben: Noch liegt der Regierung vom Eisenbahnerstreik her der Schrecken in allen Gliedern und nun hebt sie den Eisenbahnern die Gerichte in allen Teilen des Landes auf den Hals. Es soll für alle Zukunft ein Exempel statuiert werden. Nach der strikten Weisung an die Richter, ihren Beruf als ergänzende Tätigkeit der Polizisten und Gendarmen auszuüben, darf der Ausdruck „auf den Hals heken“ gar nicht als Ueberschreitung gelten. So regnet es denn bei den Gerichtshöfen, die ihren Sitz in den Städten haben, wo sich Staatsbahnbetriebsleitungen befinden, von Anklagen auf Verweigerung der Amtspflicht, Aufreizung, Gewalttätigkeit gegen Behörden, Private usw., und damit die Strafen härter ausfallen, werden die gewesenen Streiker als öffentliche Beamte erklärt, obwohl ihnen bei der Gehaltsregelungsfrage dieser Charakter aberkannt wurde. Einige Gerichtshöfe haben schon Urteile in Sachen des Eisenbahnerstreiks erbracht; in Risfolcz hat das Gericht ein freisprechendes Urteil mit der Begründung gefällt, daß die Staatsbahnarbeiter keine öffentlichen Beamten seien. Nun würde das Risfolcz Urteil zu der Behauptung Anlaß geben, daß es in Ungarn doch noch unabhängige Richter gibt. Aber das wäre ein ganz unberechtigter Optimismus, denn alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch dieser Freispruch auf Kommando erfolgt sei. Die Deklaration der Staatsbahnarbeiter zu öffentlichen Beamten hatte nämlich in Kroatien Stimmen laut werden lassen, daß unter solchen Umständen im Eisenbahndienst das Kroatische die Amtssprache sein müsse. Und die kroatischen Landesgerichte geben dieser Auffassung zweifellos recht. Da nun das Magyarische als Dienstsprache zu den „heiligsten Gütern der Nation“ zählt und ein wichtiger Befehl zur Magyarisierung besonders an der Landesgrenze ist, sind wohl noch einige Exekutivfälle im Sinne der Risfolcz Entscheidung zu erwarten. Damit soll vermeiden werden, daß die ungarischen Gerichte die Staatsbahnarbeiter übereinstimmend als öffentliche Beamte erklären; denn das wäre für die kroatischen Patrioten der willkommene Anlaß, auf den Staatsbahnländern in Kroatien das Amtieren in kroatischer Sprache zu fordern. Und wenn solcherart einige Eisenbahner härteren Strafen entgegen werden, so wird das nicht der Unabhängigkeit ungarischer Richter, sondern jenen chauvinistischen Winkelzügen zu danken sein, welche den Richtern unter Umständen befehlen, etwas weniger Strenges wälten zu lassen. Das Wort vom unabhängigen Richterstand ist eben in Ungarn unter allen Umständen zur Fabel geworden.

„Praktisches Christentum.“ Der Zufall spielte ungerne in Fort erscheinenden Parteiblättern ein Dokument in die Hände, das zur Charakteristik des christlich-germanischen Fortschritts einen ungemein lehrreichen Beitrag liefert. Es handelt sich um ein 60-jähriges Gärtnergehilfe bei der Redaktion der „Kroatischen Volkstimme“ vor, der nahezu zwei Jahre auf der Standesherrschaft Weichsel bei Pforten gearbeitet hat. Der alte Mann muß auf seine alten Tage noch einmal zum Wanderstab greifen, weil die Gutsherren von Weichsel, die

Dann aber, als du dir mit Gewalt dein Glück nahmst, in der Nacht brach sie wieder zusammen — und kroch zu Krätze und zitterte und schlieferte und fragte und kreiste um die Schlafkammer, die er war, so daß ich nicht in Zweifel sein konnte, daß sie auch die ichrige war. Und ich drang in sie, ihre Seele zu öffnen und offen zu beichten, und sprach ihr Trost zu und half ihr halb auf den Weg. Aber sie konnte nicht, — konnte wieder nicht die Schande auf sich nehmen. Alles in ihr kämpfte sich wieder auf, und im Nu stand sie wieder aufrecht und kampfbereit da, wie noch nie, bereit bis zum letzten Atemzuge ihr Geheimnis zu wahren. Und sie kämpfte den Kampf durch, bis kein Kind tot geboren wurde, denn das gab ihr den letzten Rest. Sie trug es allein, so lange es ging, und zeigte es keinem, bis es ihr endlich eines Tages über wurde und sie mich fragen mußte: „Was fragte sie?“

„Ob es wahr wäre, daß die Sünde der Eltern auf die Kinder überging, — ob es dann nicht besser wäre, daß die Kinder gleich fürbten, als daß die Sünde so weiter wucherte bis in's Unabsehbare, — ob es nicht ein Verdienst wäre die Sünde solcher, der Sünde voranzubehalten Opfer zu verfluchen. Und freute sich des Todes ihres Gattens, seufzte erleichtert auf und sagte: „Gott sei Dank, so hab ich recht getan, so ist es denn aus, mit dem Tode des Kindes, — so ist's vorbei mit der Schuld, — das unheilvolle Geschick hat sie gelöst!“ Und dann brach sie wieder zusammen, beweinete wieder seinen Tod, sagte sich an, konnte sich eine Mörderin, denn ihre Härte hätte keinen Raum die nötige Ruhe gerundet mit dem unglücklichen Ausgange herbeizuführen. — Ich tröstete, so gut ich konnte, — aber immer wieder sagte sie sich an, — gab die Absicht zu, seine Frau so zu benehmen, daß sie nicht lebendig geboren sollte. Dann drang ich

Herren von Weichsel nicht bulden, daß er in ihrem Gutbezirk unterstützungsberechtigt wird. Bismarck zwei Jahre hat der noch ruhige Alte zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers, des Gärtnereipächters Barke, gearbeitet. Da kommt der Amtsvorsteher und macht den Arbeitgeber aufmerksam, daß die Gutsherrschaft den alten Gärtner nicht länger zu sehen wünscht — nach zweijährigem Aufenthalt erwirbt er ja den Unterstützungswohnsitz! Und der Arbeitgeber muß sich natürlich fügen, gibt dem alten Manne Fenersobnd und schreibt ihm dieses Zeugnis: „Der Gärtnergehilfe Carl Bloch, der längere Zeit bei mir in Arbeit gestanden, muß, um hier nicht heimatherechtigt zu werden, einige Zeit seinen Dienst verlassen und bitte ich, denselben mit Arbeit zu unterstützen. Barke.“ Kann die christliche Lehre: „Wohlzium und mitzuteilen vergesse nicht“ frecher verhöhnt werden, als durch das lieblose Verlangen dieser „edlen“ Gutsherren, die einen arbeitsamen, weißhaarigen Mann hinausjagen lassen auf die Landstraße, nur damit sie nicht die Auspflanzungskosten zu tragen haben, wenn er einmal krank oder arbeitsunfähig wird? Und diese widerwärtige Treiberei wurde von einem Amtsvorsteher noch unterstützt! Wie oft mögen derartige Fälle sich ereignen, ohne daß die Deffentlichkeit davon erfährt?

Aus Nah und Fern.

Die polizeiwidrige Amsel. Den Akiba ist mit seinem Ausspruch: „Es ist alles schon dagewesen!“ wieder einmal kräftig geschlagen worden durch nachstehende Strafanordnung, die dem Fabrik Schuhmacher Hartwig Wein in Wilkau diese Tage vom Gemeindevorstand Kleinheimpel zugestellt wurde:

Wilkau, am 17. Mai 1904.

Von Mitbewohnern des Hauses Nr. 96 E ist Beschwerde darüber geführt worden, daß Sie eine Amsel halten, die bei Tagesanbruch und zwar zu früher Morgenstunde so laut schlägt, so daß andere Leute nicht mehr ruhig schlafen können, und in der Ruhe erheblich gestört werden.

Indem Ihnen dies andurch eröffnet wird, werden Sie aufgefordert, sofort in geeigneter Weise dafür Sorge zu tragen, daß durch den Schlag Ihrer Amsel nicht ungebührlicher Weise ruhestörender Lärm erregt wird und zugleich bedeutet, daß Zuwiderhandlung hiergegen Bestrafung gemäß § 360,11 des Reichsstrafgesetzbuches zur Folge hat.

Der Gemeindevorstand.

Kleinheimpel.

Es ist schon vorgekommen, daß wegen Hundebells in frühesten Morgenstunden Besitzer von Hunden „wegen Verübung ruhestörenden Lärms“ in Strafe genommen worden sind oder doch ihnen Strafe angedroht ist. Wenn ein Köter in früher Morgenstunde regelmäßig zu bellen anfängt, so mag das für die in der Nähe Wohnenden in der Tat nicht angenehm sein. Doch hat es dann immer Kopfschütteln erregt, wenn man von Amts wegen den Besitzer eines solchen kläffenden Köters wegen groben Unfugs in Strafe nahm. Daß sich aber ein Gemeindevorstand finden würde, der den Besitzer einer Amsel wegen ihres lauten Schlags Strafe androht, wenn er nicht für Abhilfe sorgt, das hätte wohl niemand geglaubt. Doch das Unglaubliche ist Ereignis. Was soll nun der unglückliche „glückliche Besitzer“ der Amsel tun? Soll er dem gefiederten Sängler bis morgens 7 oder 8 Uhr vielleicht den Schnabel zubinden? Schade, daß der Gemeindevorstand nicht einen Weg angegeben hat, wie der Amselbesitzer dem Gebot nachkommen kann. Der Fall bietet übrigens ganz köstliche Perspektiven. Wie, wenn man einmal von Polizei wegen auf den Gedanken kommen sollte, den herzerfreuenden Gesang der Vögel im Walde und auf der Wiese als — „ruhestörenden Lärm“ zu betrachten?

Wegen unmenslicher körperlicher Mißhandlungen eines Kindes wurde die verehelichte Minna Leidenroth, geb. Wei, von der Strafkammer in Bernburg zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte fünf Jahre beantragt. Das mißhandelte Kind war die dreijährige Elisabeth Hampel, von deren Vater die Leidenroth als Wirtshausierin angenommen war. Die Mißhandlungen erfolgten stets in Abwesenheit des Vaters. Die Hausgenossen und Nachbarn brachten endlich die Brutalitäten zur Anzeige. Die Sachverständigen erklärten, daß bei den häufigen Mißhandlungen und der großen Anzahl der erlittenen Verletzungen Gefahr für das Leben des Kindes vorhanden war.

wiederrum in sie, doch lieber alles zu sagen und reumützig alles zu gestehen. — Und als sie wiederum nicht konnte und ich sah, wie sie doch danach lechzte, da entschloß ich mich endlich das Nest mit der Wurzel auszureißen. Denn sie starb daran, daß sie nicht reden konnte, — aber wie leicht bliebe sie am Leben, wenn ich sie befreite. Ich sagte es ihr dann auf den Kopf zu, sagte, was ich wollte und wie ich dazu gekommen war, — sagte, wie sie ja schon, ohne zu wissen, durch all die Jahre, Stück für Stück, gepeinigt hatte, und drang mit aller Inbrunst in sie, durch ein einfaches Ja alles zu gestehen. Aber sie schüttelte den Kopf und schwie. Seitdem liegt sie so tagelang, — spricht nicht, weint nicht, nimmt keine Nahrung zu sich und wartet nur. — Sie verblutet innerlich an der Wunde, die ich schlug, — sie ritzt mir unter den Händen weg. Hilf mir nun, hilf mir ihre Seele zu retten, ehe es zu spät wird, — du kannst ihr noch das Letzte abringen. Hilf, — aber schnell, — sonst ist sie für immer gerichtet.“

Mans sah da, zusammengetrunnen, und biß sich auf die Lippen, die Hände geballt, — jeder Muskel im Körper gespannt, und wehrte sich so, passiv, gegen das Entsetzliche, welches Schlag auf Schlag auf ihn niederschlug. Mit keinem Worte, — mit keiner Bewegung antwortete er dem anderen. Aber als dieser nicht mehr sprach, schnellte er empor wie eine zu lange gespannte Feder und stand da, hochaufgerichtet, vor ihm, Trost in den Augen, Mut in den Augen, und blühte ihn fest an.

„Komm!“ sagte er nur und ging, ohne zu sagen, festes Schrittes voran, gerabewegs zur Wohnung der Mutter.

(Fortsetzung folgt.)